

Dokumentationszentrum
Oberer Kuhberg Ulm e. V.
– KZ-Gedenkstätte –

Mitteilungen

Heft 71 / November 2019

Historischer und aktueller Antiziganismus



Forschung auf Landesebene

Politische und kulturelle Interventionen

Pädagogische Präventivarbeit

Gedenkstunde in der Ulmer KZ-Gedenkstätte · So, 17. November 2019 · 11 Uhr

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

Sinti und Roma leben in Deutschland bereits seit hunderten von Jahren. Dennoch werden sie bis heute oftmals nicht als Teil der Gesellschaft wahrgenommen und erfahren auf vielen Ebenen Diskriminierung und Ausgrenzung bis hin zu gewaltvollen Überfällen.

Dass im Mai 2019 hier in der Region ein Brandanschlag auf eine französische Romafamilie verübt wurde, die zuvor die KZ-Gedenkstätte besucht hatte, war für uns Anlass, Antiziganismus zum Schwerpunktthema dieses Hefts zu machen. Dazu verknüpfen wir wissenschaftliche, politische und pädagogische Perspektiven und stellen sowohl überregionale als auch lokale Interventionen vor. So führt der Historiker Tim B. Müller in die wechselvolle Geschichte der Sinti und Roma ein. Sein Heidelberger Kollege Frank Reuter gibt Einblicke in aktuelle Forschungsansätze der historischen Antiziganismusforschung auf Landesebene. Daniel Strauß informiert als Vertreter der Bürgerrechtsbewegung von Sinti und Roma über aktuelle Erfolge und Herausforderungen im Kampf gegen den „Rassismus von nebenan“. Pädagogische Ansätze präsentieren Nadine Küßner sowie Nathalie Geyer und Mareike Wacha, regionale Interventionen Peter Langer und Andreas Hoffmann-Richter. Die Vorstellung des Verbandes Deutscher Sinti und Roma als neues Mitglied der Landesarbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten und Gedenkstätteninitiativen (LAGG) rundet das Schwerpunktthema ab.

Im zweiten Teil des Heftes informieren wir Sie über Neuigkeiten aus dem DZOK und erinnerungskulturelle Aktivitäten in Stadt und Region: Dazu gehört als Höhepunkt unserer Arbeit die Einweihung des Erinnerungszeichens für die Ulmer Opfer von NS-Zwangssterilisation und „Euthanasie“-Morden mit der Vorstellung des umfangreichen Begleitprogramms. Außerdem geht es um die Umbenennung der Heilmeyersteige, einen Gedankenaustausch mit Friedensaktivist*innen aus Serbien und die Eröffnung der Dauerausstellung in der Herrlinger Lindenhofvilla.

Als Leiterin des DZOK freue ich mich sehr, dass wir zur diesjährigen Gedenkstunde in der KZ-Gedenkstätte Prof. Frank Engehausen begrüßen dürfen. Er wird im Gespräch mit mir neue Forschungsergebnisse zur Rolle der württembergischen und badischen Landesministerien bei der Verfolgung der politischen Gegner im NS präsentieren. Herzliche Einladung dazu!

Wenn Sie dieses Heft in den Händen halten, nähern sich schon die letzten Wochen des Jahres. Gleichzeitig befinden wir uns in einem dicht gewebten und spannenden Zyklus von Veranstaltungen. Wir stehen an der Schnittstelle zwischen dem Abschluss großer Projekte und dem Beginn neuer wichtiger Vorhaben, die unsere Forschungs- und Bildungsarbeit weiterführen. Lassen Sie uns diesen Weg gemeinsam gehen.

Ich grüße Sie herzlich


Ihre Nicola Wenge

Gedenkstunde in der Ulmer KZ-Gedenkstätte
für den Widerstand von 1933 bis 1945
und die Opfer der
nationalsozialistischen Gewaltherrschaft

Sonntag, 17. November 2019, 11 Uhr

„... Unsere Aufgabe ist also klar: Vernichtung des Marxismus und Niederringung des Zentrums“

**Die Rolle der württembergischen und badischen
Landesministerien bei der politischen Verfolgung
im Nationalsozialismus**

Ein Gespräch mit Prof. Frank Engehausen,
Universität Heidelberg, und Dr. Nicola Wenge, DZOK
Moderation: Josef Naßl

Ab 12.45 Uhr: Führung durch die KZ-Gedenkstätte

Inhalt

Vorwort	2
Sinti und Roma und die Erinnerungskultur	3
Forschungsstelle Antiziganismus	5
Strategien gegen Antiziganismus	6
Verband Deutscher Sinti und Roma in der LAGG	7
Antiziganismusprävention	8
ROMNO POWER FESTIVAL in Ulm	9
Begegnungen gegen Vorurteile	10
Das Thema Antiziganismus in neuem DZOK-Didaktikheft	11
Begleitprogramm zum Erinnerungszeichen am Ulmer Landgericht	12
Umbenennung der Heilmeyersteige	13
Neue Dauerausstellung in Herrlingen	14
Friedensarbeit im ehemaligen Jugoslawien	15
Konservatorische Arbeiten in der Gedenkstätte	16
Praktikumsbericht Patrycja Safian	17
Rückblick 2019	18
Neues in Kürze	22
Neue Bücher	26
Veröffentlichungen des DZOK	30
DZOK-Veranstaltungen Winter/Frühjahr	31
Förderer dieser Nummer	32
Beitrittserklärung	32

*Titelbild: Auftritt des Milan Nikolic Donja Brass Orkestra im Rahmen des
Ulmer ROMNO POWER FESTIVAL im Gleis 44, 14.9.2019. Foto: Miroslav
Tancik*

Fragilität der Zivilisation

Die Geschichte der deutschen Minderheit der Sinti und Roma ist vielgestaltig und zugleich wenig bekannt. Von Verfolgung und Vernichtung bis zu Anerkennung und Miteinander reichen die historischen Konstellationen. In der Erinnerungskultur kommt dieser Geschichte eine besondere Bedeutung zu, weil in ihr die Fragilität der Zivilisation deutlich sichtbar wird.

Tim B. Müller

Am Nachmittag des 2. August 1944 wurde das „Zigeunerfamilienlager“ in Auschwitz-Birkenau „liquidiert“. Die über 4200 Menschen – Kinder, Frauen und ältere Männer – die noch im Lager waren, wurden in den Gaskammern ermordet. „In dieser Nacht“, berichtete der Zeitzeuge und Auschwitz-Häftling Alfred Fiderkiewicz später, „lag über dem Lager Rauch, der dichter war als Teer“. Der 75. Gedenktag in diesem Jahr hat diese Ereignisse mehr als sonst ins öffentliche Bewusstsein gerückt. Die Deportationen und der Völkermord an den deutschen Sinti und Roma sind wenig präsent, noch weniger das Morden im Osten, wo Roma oft zusammen mit Juden erschossen wurden, oder der europaweite Widerstand von Sinti und Roma, die in den Lagern Aufstände wagten oder sich Partisanenverbänden und der Résistance anschlossen.

Die Bundesrepublik hat den überlebenden Sinti und Roma in Deutschland nicht nur jahrzehntelang die Anerkennung als Opfer eines Völkermords vorenthalten. Die Täter, viele von ihnen weiterhin „Experten“ in Polizei, Ministerien und kommunalen Behörden, in Wissenschaft und Medien, beherrschten das Reden über Sinti und Roma. Um die eigenen Verbrechen zu verschleiern und Rassismus zu rechtfertigen, wurden etwa Deportationen bis in die 1960er Jahre als „relativ humane“ Maßnahmen der „Umsiedlung“ aus „kriminalpräventiven“ oder „militärpolitischen“ Gründen bezeichnet. Die Kriminalpolizei benutzte weiterhin die NS-„Zigeunerakten“. Grundgesetzwidrig wurde jahrzehntelang die polizeiliche Sondererfassung von Sinti und Roma betrieben. Der Bundesgerichtshof leugnete 1956 den rassistischen



Tim Müller. Foto: Verband Deutscher Sinti und Roma, Landesverband Baden-Württemberg

Charakter der nationalsozialistischen Verfolgung von Sinti und Roma bis 1943. Eine Konsequenz dieser nachhaltigen Ent-Zivilisierung von Sprache und Denken ist, dass bis heute noch immer negative Bilder zertrümmert werden müssen, die die NS-„Zigeunerexperten“ der deutschen Gesellschaft eingepflanzt haben.

Die Erfolge dabei sind vor allem dem Kampf der internationalen wie der deutschen Bürgerrechtsbewegung der Sinti und Roma zu verdanken, die sich seit den 1970er Jahren formierte. Der von der Bürgerrechtsbewegung in der Öffentlichkeit durchgesetzte Doppelbegriff Sinti und Roma führte zur Sensibilisierung und löste das diffamierende Z-Wort ab (so wie in den USA das N-Wort aus dem öffentlichen Diskurs verbannt ist). Das war ein Gewinn an Menschenwürde: Umfragen zeigen, dass Sinti und Roma das Wort „Zigeuner“ fast ausnahmslos als diskriminierend ablehnen. Es ist der Begriff, in dessen Zeichen der Völkermord geschah, das Wort der Täter, das im zivilisierten Gespräch keinen Platz mehr hat. Selbstorganisationen der Minderheit sprechen mittlerweile auch übergreifend von Menschen mit Romno-Hintergrund oder mit Romani-Background. Das Ziel ist, einen Begriff zu prägen, der zur Reflexion anregt und Differenzen überwindet – auch innerhalb der Minderheit. Denn ob die

autochthone nationale Minderheit der Sinti und Roma gemeint ist, deren Status vom europäischen Rahmenübereinkommen zum Schutz nationaler Minderheiten garantiert wird, die nach 1945 als „Gastarbeiter“ nach Deutschland migrierten Roma aus Jugoslawien oder Griechenland, von denen viele längst deutsche Staatsbürger sind, die Bürgerkriegsflüchtlinge der 1990er Jahre oder Roma aus neuen EU-Staaten, die seit 2007 in die Bundesrepublik kommen – die Heterogenität und kulturelle Pluralität der größten europäischen Minderheit, in Wahrheit eine Vielzahl unterschiedlicher Minderheiten, wird im medialen und alltäglichen Sprachgebrauch mit dem Begriff „Sinti und Roma“ zumeist verdeckt.

Aber es gilt eine lange und alles andere als lineare Geschichte zu entdecken. Sinti sind seit 1407 im Heiligen Römischen Reich belegt. Sie wurden anfangs vielerorts willkommen geheißen und mit kaiserlichen Schutzbriefen versehen. Im Zuge der „Türkenkriege“, die nach dem Fall von Konstantinopel 1453 einsetzen, änderte sich allerdings das Klima. Die neuen Einwanderer, die ursprünglich einmal aus Indien gekommen und später über den Balkan gezogen waren, wurden auf dem Reichstag von Freiburg 1498 verdächtig, Spione der Osmanen zu sein, und als Reichsfeinde geächtet. Für Jahrhunderte waren sie vogelfrei. Die Ansiedlung wurde ihnen ebenso verwehrt wie die meisten Berufe. Es war die Obrigkeit, die sie zur permanenten Migration zwang – eine Überlebensstrategie, die Sinti von einem deutschen Territorium, in dem man vorübergehend geduldet wurde, in das nächste führte. Aber Sinti wurden nicht nur vertrieben und verfolgt. Die Gesetze und Vorschriften bildeten nur einen Teil der vielfältigen sozialen Praxis ab. Grenzen waren nicht undurchlässig, es gab Heiraten zwischen der Minderheit und der sie

INFO

Dr. Tim B. Müller ist wissenschaftlicher Leiter und Verwaltungsleiter beim Landesverband Deutscher Sinti & Roma Baden-Württemberg. Vorher arbeitete er als Wissenschaftler am Hamburger Institut für Sozialforschung.

umgebenden Gesellschaft, und als Soldaten, Verwalter oder Polizisten konnten Sinti bis ins 18. Jahrhundert immer wieder herausragende Stellungen bei einzelnen deutschen Fürsten erlangen.

Das Zusammenleben blieb jedoch fragil und wurde schwieriger, als mit Industrialisierung und Nationalstaatsbildung Erwerbsgrundlagen

Im Kaiserreich von 1871 waren Sinti von Anfang an Staatsbürger und doch Überwachung und Reglementierung ausgesetzt. Nicht nur Bayern, wo schon seit 1899 die „Zigeunerzentrale“ der Polizei angesiedelt war, tat sich in der Weimarer Republik 1926 durch ein diskriminierendes und verfassungswidriges „Zigeunergesetz“ hervor, sondern auch der Sozialdemokrat und spätere Widerstands-

Hausbesitzer und Nachbarn, Mieter und Vermieter, Arbeitgeber und Arbeitnehmer oder Vereinsmitglieder Teil der Gesellschaft. Etliche kamen in Sport oder Musik zu Berühmtheit, wie der später im KZ Neuengamme ermordete Boxer Johann Trollmann oder die in Mannheim und später bei Ulm lebenden Violinisten Johannes und Albert Eckstein, die vom gerade erst gegründeten Süddeutschen Rundfunk übertragen wurden.



Im September 1981 besetzten Sinti-Aktivist*innen den Keller des Tübinger Uniarchivs, wo Unterlagen der NS-„Rasseforschung“ aufbewahrt wurden, die auch nach 1945 genutzt worden waren. Die Forderung der Bürgerrechtsbewegung, die Akten ins Bundesarchiv zu überführen, wurde erfüllt. v.l.: der Ulmer Ranco Brantner. Foto: NL Ranco Brantner, A-DZOK

etwa als Söldner wegbrachen, der Abstieg großer Bevölkerungskreise in die Massenarmut einsetzte und der moderne Nationalismus triumphierte. Die Stellung der Minderheit blieb auch im Verfassungsstaat unsicher. Gleichberechtigung war eine Utopie. In einem Brief an die württembergische Königin etwa brachten ihre Sinti-Untertanen im Januar 1818 den Wunsch zum Ausdruck, „nichts mehr als nützliche Staatsbürger“ sein zu dürfen. Ihr Ruf blieb ungehört. Die württembergischen Sinti gaben den Kampf nicht auf. Am 20. Juli 1829 legten sie dem König einen Plan für die Gründung einer gemeinsamen „Kolonie“ vor, um sowohl dem Wunsch nach familiärer Gemeinschaft als auch den Ansprüchen einer „bürgerlichen Verfassung“ zu genügen.

kämpfer Wilhelm Leuschner 1929 mit einem „Gesetz zur Bekämpfung des Zigeunerunwesens“ in Hessen. Verfassungskommentatoren und Verwaltungsjuristen stellten sich auf die Seite der Minderheit, unter den Parteien allein die KPD.

Aber Antiziganismus war noch nicht Ziel der Politik. Die Mehrheit der deutschen Sinti und Roma führte vor 1933 ein selbstbestimmtes Leben. Männer kämpften für den Kaiser an der Front und wurden mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet – und noch 1939 zogen etliche Sinti als Wehrmachtsangehörige in den Zweiten Weltkrieg, bis sie spätestens 1942 aus dem Militär ausgeschlossen und oft direkt nach Auschwitz deportiert wurden. Viele deutsche Sinti und Roma waren bis 1933 wie andere Deutsche auch als

Auch in ihre zumeist katholischen Kirchengemeinden waren die deutschen Sinti und Roma integriert. Es half ihnen nichts: In Ravensburg erinnert heute ein Denkmal vor der St. Jodokskirche an die in Auschwitz ermordeten Gemeindemitglieder. Im katholischen Kinderheim St. Josefspflege in Mulfingen wurden junge Sinti untergebracht, deren Eltern deportiert worden waren. Eva Justin, die Assistentin des führenden NS-„Zigeunerexperten“ Robert Ritter – beide standen nach 1945 in Diensten der Stadt Frankfurt –, missbrauchte die Kinder und Jugendlichen als „Forschungsobjekte“. Nach Abschluss ihrer Doktorarbeit wurden sie am 9. Mai 1944 nach Auschwitz deportiert. Vier von ihnen überlebten, weil sie als „arbeitsfähig“ galten. Die übrigen 35 Kinder waren unter den mehr als 4.200 Menschen, die in der Nacht vom 2. zum 3. August 1944 durch Vergasung ermordet wurden.

Diese Geschichte zu erforschen und zu vermitteln, sensibilisiert nicht nur gegenüber Antiziganismus. Ein solches Geschichtsbewusstsein schafft darüber hinaus ein Bewusstsein für die Fragilität der Zivilisation. „Ich bin eine Generation nach Auschwitz geboren und mit der beunruhigenden Vorstellung aufgewachsen, dass die humanistischen Ideale und republikanischen Utopien jederzeit wider-rufbar sind“, erklärte Daniel Strauß, dessen Vater Auschwitz überlebt hat. Auf eigener Erfahrung beruhend, ist damit in wenigen Worten auf den Punkt gebracht, was im Mittelpunkt guter Gedenkarbeit steht. Erinnerungskultur ist auch Arbeit an der Demokratie, die nach 1945 so lange als ein delikat ausbalanciertes System von checks and balances, das die Menschenwürde und Grundrechte ins Zentrum stellt, funktioniert hat. Zunehmend erscheint der Schutz von Minderheiten fragiler, wird die Demokratie von Kräften innerhalb und außerhalb dieser Republik zur Tyrannei der Mehrheit umgedeutet. Erinnerungskultur und Gedenkarbeit werden damit umso wichtiger.

Forschungsstelle Antiziganismus in Heidelberg

Nach einer langen Periode des akademischen Schattendaseins hat die Antiziganismusforschung in den letzten Jahren einen bemerkenswerten Aufschwung erlebt. Sichtbarer Ausdruck dieser Entwicklung ist die Etablierung der Forschungsstelle Antiziganismus (FSA) am Historischen Seminar der Universität Heidelberg: Als erste universitäre Institution mit diesem Schwerpunkt wurde die Forschungsstelle im Juli 2017 feierlich eröffnet.

Frank Reuter

Die FSA begreift sich als Wissenschaftsplattform, die vielfältige Perspektiven auf das historisch gewachsene Phänomen des Antiziganismus wie auch verschiedene methodische Ansätze zusammenführt. Vorrangiges Ziel ist es, den Mechanismen der antiziganistischen Vorurteilsbildung auf den Grund zu gehen und deren spezifische Funktionen in den europäischen Gesellschaften – von der Frühen Neuzeit bis in die Gegenwart – zu untersuchen.

Für die Analyse des Antiziganismus und seiner Erscheinungsformen ist eine Erkenntnis der Stereotypenforschung fundamental: dass nach außen gerichtete Vorurteilskomplexe in ihrer Dynamik primär durch die Widersprüche der eigenen Gesellschaft bedingt sind, weshalb dem Wechselverhältnis von Fremd- und Selbstbild wesentliche Bedeutung zukommt. Eine wichtige Fragestellung der Antiziganismusforschung betrifft infolgedessen die Rolle von „Zigeuner“-Bildern für Identitätskonstruktionen. In unterschiedlichen historischen Epochen oder in ver-



Foto: privat

schiedenen geografischen Räumen lassen sich Akzentuierungen oder Konjunkturen bestimmter Elemente des „Zigeuner“-Bildes ausmachen, die eng mit den jeweiligen Selbstbildern zusammenhängen. So befasst sich ein Dissertationsprojekt der FSA mit der Indienstnahme des „Gitano“ bei der Konstruktion einer spanischen Identität ab Mitte des 19. Jahrhunderts; der Fokus liegt auf dem Franquismus.

Einen besonderen Stellenwert hat zweifellos die Verfolgungsgeschichte der Sinti und Roma im Nationalsozialismus – stellt der nationalsozialistische Genozid doch die bislang radikalste Form antiziganistischer Politik dar. Gerade am Beispiel der „Zigeuner“-Politik des NS-Staates lässt sich die Verschränkung von antiziganistischem Feindbild, rassenideologischer Utopie und staatlich-bürokratischer Ausgrenzungspraxis exemplarisch untersuchen. Aus dem Zusammenwirken unterschiedlicher Faktoren resultierte ein Radikalisierungsprozess bis hin zur systematischen Ermordung, den es empirisch zu analysieren gilt. Ein Dissertationsvorhaben der FSA widmet sich der NS-Verfolgung der Sinti und Roma in Magdeburg; insbesondere das Zusammenwirken von lokalen Akteuren und zentralen Entscheidungsträgern wird in den Blick genommen. Ein weiteres an der FSA angesiedeltes Forschungsprojekt untersucht die Kontinuitäten des Antiziganismus in Baden-Württemberg nach 1945, wobei der Verwaltungsapparat ebenso einbezogen wird wie Wissenschaft, Medien und Öffentlichkeit.

Einen dezidiert interdisziplinären Zugang erfordern die vielschichtigen medialen Repräsentationen des Antiziganismus. Massenmedien tradieren und konservieren „Zigeuner“-Bilder über lange Zeiträume und prägen sie gleichsam in das kollektive Bewusstsein ein. Im 19. und 20. Jahrhundert kommt vor allem visuellen Medien (Druckgrafik, Fotografie, Film) entscheidende Bedeutung bei der Ausformung von „Zigeuner“-Stereotypen und deren gesellschaftlicher Verankerung zu.

Diesem Themenfeld widmet sich auch der erste Band der Schriftenreihe der FSA („Antiziganismusforschung interdisziplinär“), der jüngst bei Heidelberg University Publishing erschienen ist. Die Literatur- und Filmwissenschaftlerin Radmila Mladenova setzt sich darin mit einem besonders wirkungsmächtigen antiziganistischen Stereotyp auseinander: dem „Zigeunern“ zugeschriebenen Raub von Kindern aus der Mehrheitsgesellschaft. Ausgehend von Cervantes berühmter Erzählung „La gitanilla“ (erschienen 1613) nimmt die Autorin eine Bestandsaufnahme der Anpassungen des Motivs in verschiedenen visuellen Medien vor und arbeitet seine vielschichtigen Bedeutungen und Funktionen heraus.

Doch wäre es eine einseitige Perspektive, Sinti und Roma nur als passive Objekte oder Opfer staatlicher Maßnahmen zu betrachten. Historische Antiziganismusforschung beschäftigt sich ebenso mit den Strategien, mit denen von Antiziganismus Betroffene Stigmatisierungen begegnen. Dies zeigt beispielhaft das Promotionsprojekt von Daniela Gress, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der FSA. Ihr Thema ist die Bürgerrechtsbewegung der deutschen Sinti und Roma, die sich seit Ende der 1970er Jahre als politische Interessenvertretung fest etablieren konnte und die öffentliche Wahrnehmung der Minderheit nachhaltig verändert hat.

LITERATUREMPFEHLUNGEN:

Die genannte Studie von Radmila Mladenova (in englischer Sprache) ist abrufbar unter:

 <https://heiup.uni-heidelberg.de/catalog/series/ai>

Einen guten Einstieg in die Gesamthematik bietet Karola Fings: Sinti und Roma. Geschichte einer Minderheit. München 2016.

INFO

Dr. Frank Reuter ist wissenschaftlicher Geschäftsführer der Forschungsstelle Antiziganismus.

Der Rassismus von nebenan

Der Schutz von Minderheiten gehört zur demokratischen Kultur und in Baden-Württemberg erfahren Sinti und Roma Anerkennung auf Augenhöhe. Aber die Zunahme von Antiziganismus in ganz Europa und sogar Anschläge hierzulande erinnern daran, dass diese Form des Rassismus nicht überwunden ist.

Daniel Strauß

Am 14. November 2018 wurde der Vertrag des Landes Baden-Württemberg mit dem Verband Deutscher Sinti und Roma, Landesverband Baden-Württemberg e.V. (VDSR-BW), geschlossen. Die Verabschiedung des Gesetzes zum Staatsvertrag durch den Landtag erfolgte mit überwältigender Mehrheit am 19. Dezember 2018. Die Debatte im Landtag an diesem Tag kann zu den parlamentarischen Sternstunden der jüngeren Vergangenheit in Baden-Württemberg gezählt werden. Sie machte die große Bedeutung des Staatsvertrags für die politische Kultur des Landes deutlich sichtbar – weit über die nationale Minderheit der Sinti und Roma hinaus. Führende Politikerinnen und Politiker des Landes bekannten sich dazu, dass sich demokratische Kultur im Respekt vor Minderheiten zeigt. Sie erklärten, dass nach Auschwitz und nach dem Völkermord an den Sinti und Roma Europas der Schutz dieser Minderheit zur Staatsräson der Bundesrepublik Deutschland gehört.

Und doch gilt zugleich, was Ministerpräsident Winfried Kretschmann an diesem Dezembertag im Landtag betonte: „Sinti und Roma sind die am stärksten diskriminierte Minderheit Europas“. Gerade erst stellte der am 1. Juli 2019 veröffentlichte Bericht des Beauftragten der Landesregierung Baden-Württemberg gegen Antisemitismus fest: „In Umfragen äußern sehr viel größere Bevölkerungsteile antiziganistische als antisemitische Einstellungen. [...] Zu einer konsequenten und glaubwürdigen Bekämpfung von Antisemitismus und Rassismus gehört also auch die Überwindung des Antiziganismus“. Das Bild bleibt widersprüchlich.

Es ist nicht nur die lange Geschichte von Ausgrenzung, Verfolgung und



Daniel Strauß, Landesvorsitzender des Verbands Deutscher Sinti und Roma BW, bei der Gedenkfeier in der St. Josefspflege in Mulfingen, 9.5.2019. Foto: Verband Deutscher Sinti und Roma, Landesverband Baden-Württemberg

Vernichtung, die den Erfolg, der in Baden-Württemberg erreicht wurde, so bemerkenswert macht. Vor dem gegenwärtigen Hintergrund anhaltender Diskriminierung lässt sich erst ermesen, welch großer Schritt mit dem Staatsvertrag von 2013 getan wurde, der 2018 auf Dauer gestellt wurde. Mit diesem Durchbruch wurden die Gleichberechtigung und die Begegnung auf Augenhöhe institutionell verankert. Eine neue Ära der Beziehungen zwischen Minderheit und „Mehrheitsgesellschaft“, zwischen dem Staat und seinen Bürgerinnen und Bürgern mit Romani-Background, zwischen dem Land und den als Teil des Landes in diesem Land lebenden Menschen, die neben ihrer Heimatsprache Deutsch in der Regel auch ihre Muttersprache Romanes sprechen, ist eingeläutet. Dem Staatsvertrag kam schnell deutschland- und europaweit Modellcharakter zu.

Aber es ist noch ein langer Weg zu gehen, bis daraus überall in Europa Wirklichkeit wird. Studien und Umfragen zeigen die Virulenz des Antiziganismus. In vielen Regionen Europas leben Menschen mit Romani-Background unter menschenunwürdigen Bedingungen. Körperliche Angriffe nehmen zu, selbst rassistisch motivierte Morde an Roma werden aus europäischen Ländern gemeldet. In Italien heizte der

ehemalige starke Mann Salvini Resentiments gegen Sinti und Roma an. Auch Baden-Württemberg darf sich nicht in Sicherheit wiegen. Die Zahlen, die etwa die Leipziger Autoritarismus-Studie 2018 erhoben hat, sprechen eine deutliche Sprache: Der Leipziger Studie zufolge lehnen 56 % der Deutschen Sinti und Roma in ihrer Nachbarschaft ab, 60,4 % halten Sinti und Roma für grundsätzlich kriminell. Die Zahlen sind in Ostdeutschland noch höher (60,3 % und 69,2 %).

Diese Zahlen sind erschreckend. Dahinter kann sich ein gewalttätiges Potential verbergen – und es offenbart sich bei Brandanschlägen wie am 25. Mai 2019 auf der Schwäbischen Alb (s. Seite 9), in unserem Ländle. Diese Zahlen zeigen auch, dass der Kampf gegen Antiziganismus noch lange nicht gewonnen ist, sondern intensiviert werden muss. Dieser

INFO

Daniel Strauß ist ein führender Vertreter der Bürgerrechtsbewegung von Sinti und Roma in Deutschland. Strauß ist Verbandsfunktionär in verschiedenen Einrichtungen und seit 1995 Vorstandsvorsitzender des Landesverbands Deutscher Sinti & Roma Baden-Württemberg.

antiziganistische Angriff setzt die gewalttätige Rhetorik gegenüber Sinti und Roma in die Tat um, die im Europawahlkampf wieder vielerorts zu erkennen war. Antiziganismus – das ist der Rassismus von nebenan. Antiziganismus kann auch heute noch Menschenleben kosten.

Diskriminierung bestimmte lange den Alltag von Sinti und Roma, auch in der Bundesrepublik. Es dauerte 37 Jahre, bis der Völkermord an den Sinti und Roma von der Regierung der Bundesrepublik 1982 anerkannt

wurde. Aber in diesen Jahrzehnten formierte sich eine Bürgerrechtsbewegung der Minderheit, die auch zu einem Wandel der politischen Kultur in Baden-Württemberg beigetragen hat. So ist unser Land heute bundesweit ein Vorbild, was die Einbeziehung aller NS-Opfergruppen in das offizielle Gedenken an die unter nationalsozialistischer Herrschaft Verfolgten und Ermordeten betrifft.

Die Erinnerung an Verfolgung und Völkermord unter nationalsozialistischer Herrschaft bleibt das Funda-

ment, auf dem die Menschen- und Minderheitenrechte errichtet sind. Darum bedeutet es dem VDSR-BW viel, künftig in der Landesarbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten und Gedenkstätteninitiativen mitzuwirken. Die Verteidigung unserer Erinnerungskultur und ihre Sensibilisierung für neue Herausforderungen gehören zu den zentralen Aufgaben der kommenden Zeit. Auch so werden Antisemitismus, Antiziganismus und jede andere Form gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit und Diskriminierung effektiv bekämpft.

Vernetzung des Verband Deutscher Sinti und Roma, Landesverband Baden-Württemberg

Neues Mitglied der LAGG

Der Verband Deutscher Sinti und Roma, Landesverband Baden-Württemberg (VDSR-BW), ist seit den 1980er Jahren in der Gedenkarbeit aktiv und trägt mit Gedenkprojekten und Gedenkveranstaltungen sowie als Dokumentationszentrum zur Erinnerungskultur in Baden-Württemberg bei. Seit diesem Jahr ist er auch Teil der Landesarbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten und Gedenkstätteninitiativen in Baden-Württemberg (LAGG).

Tim B. Müller

Der VDSR-BW, eine Selbstorganisation der Minderheit, die aus der Bürgerrechtsbewegung der Sinti und Roma hervorgegangen ist, betreibt in Mannheim in einem historischen, in der NS-Zeit „arisierten“ Gebäude das Kulturhaus „RomnoKher“ als einen Ort der Begegnung, des Gedenkens und des Lernens über den Völkermord an den Sinti und Roma Europas. Die Anerkennung des Völkermords war das Schlüsselthema der frühen Bürgerrechtsarbeit.

Als Dokumentationszentrum widmet sich der VDSR-BW der Sammlung von Zeitzeug*inneninterviews und Dokumenten, der Erarbeitung und Förderung von Publikationen sowie der Erstellung von Ausstellungen, darunter „... weggekommen. Abschied ohne Wiederkehr“, eine Dokumentation der Verfolgung und

Ermordung der Sinti und Roma unter nationalsozialistischer Herrschaft. In eine Perspektive der *longue durée* wird der Völkermord in der Ausstellung „Mari Parmissi – Unsere Geschichte“ eingeordnet. In Ulm war sie im September 2019 im Rahmen des Romno Power Festivals in der *vh* zu sehen. Die Ausstellungen sind sowohl permanent im „RomnoKher“ in Mannheim als auch als Wanderausstellungen an unterschiedlichen Orten in Baden-Württemberg und darüber hinaus zu sehen.

An Schulen im ganzen Land ist der VDSR-BW regelmäßig aktiv, um vor Ort das Gedenken an die Opfer des Völkermords zu fördern und jungen Menschen nahezubringen. Er entwickelt auch gemeinsam mit Kooperationspartner*innen wie der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas, die auch das Denkmal für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma Europas in Berlin betreut, zeitgemäße Formen und Inhalte der Dokumentation und des Gedenkens, die die gegenwartsrelevante Auseinandersetzung von jungen Menschen mit dem NS-Völkermord unter dem Gesichtspunkt der heutigen Virulenz des Antiziganismus ermöglichen. Die Gedenkformate beziehen die Erinnerungspraktiken der Opfergruppe selbst ein – der Überlebenden und ihrer Nachkommen – und zielen auf ein Mehrgenerationengedenken, das wissenschaftliche, pädagogische,

politische, musikalische und künstlerische Elemente einschließt.

In Baden-Württemberg befinden sich zentrale Orte der Vorbereitung und Planung des Völkermords an den Sinti und Roma. Die Festung Hohenasperg nördlich von Stuttgart war der zentrale südwestdeutsche Sammelort der ersten Familiendeportationen im Mai 1940 und auch späterer Deportationen. Das Kinderheim St. Josefspflege in Muldingen ist zum Inbegriff der rassistischen Experimente und des Völkermords an Kindern geworden. Tübingen mit seiner Universität war ein Zentrum der Täter*innen, die als Wissenschaftler*innen galten und noch lange nach 1945 ihr Unwesen trieben. Der VDSR-BW setzte 1995 durch, dass in Tübingen eine Gedenktafel angebracht wurde, ist an Gedenkfeiern in Muldingen beteiligt und hat zahlreiche Gedenkprojekte im ganzen Land begleitet und Gedenkveranstaltungen durchgeführt. Ein Projekt, an dem der VDSR-BW aktuell in Kooperation mit der Stadt Ravensburg arbeitet, ist die Erarbeitung eines Gedenkkonzepts zur Sichtbarmachung des einstigen NS-„Zigeunerzwangslagers“ in Ravensburg. Auch in Singen unterstützt der VDSR-BW die Stadt bei der Entwicklung des Gedenkens an den Völkermord, das auch die dort lebenden Nachkommen der Opfer und Angehörigen der Minderheit einbezieht.

Antiziganismusprävention an der PH Heidelberg

Als wissenschaftliche Mitarbeiterin arbeitet Nadine Käßner an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg im Projekt „Transfer Together“, Teilbereich Antiziganismusprävention. Dort ist es ihre Aufgabe, Lehrende und Studierende für das Thema zu sensibilisieren. Im Interview mit DZOK-Mitarbeiterin Annette Lein spricht Nadine Käßner über das Projekt und die Herausforderungen der Antiziganismusprävention.



Nadine Käßner. Foto: privat

Sie arbeiten im Projekt „Transfer Together“ Teilbereich Antiziganismusprävention. Können Sie uns das Projekt vorstellen?

„Transfer Together“ besteht aus einem 15-köpfigen Team an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg, das in Teilprojekten an unterschiedlichen Themen arbeitet sowie einer regionalen Transferstelle bei der Metropolregion Rhein-Neckar GmbH. Ziel ist es, eine Transferkultur zu etablieren, bei der regionale Kooperationen im außerschulischen Bildungsbereich gefördert und strategisch ausgebaut werden. Hierbei ist der bidirektionale Transfer von Wissen bei der Entwicklung von Bildungskonzepten leitend. Gemeinsam mit den Kooperationspartner*innen sollen innovative wissenschaftliche Erkenntnisse, Methoden und Konzepte aus der Praxis erprobt und weiterentwickelt werden.

Ich arbeite im Teilprojekt Antiziganismusprävention, welches im Fach

Geschichte angesiedelt ist. Neben der Sensibilisierung für die Diskriminierungsform innerhalb der Hochschule geht es bei uns um die Entwicklung von Multiplikator*innenworkshops, die Etablierung des Themas in der Lehre sowie um eine Vernetzung von Akteur*innen innerhalb und außerhalb der Hochschule.

Worin besteht die Notwendigkeit eines solchen Projektes?

Unser Projekt begreift Antiziganismus als Problem der Mehrheitsgesellschaft; als solches muss es benannt und begriffen werden. Oft wird Antiziganismus als Diskriminierungsform nicht erkannt und stigmatisierende Verhaltensweisen werden als „normal“ angesehen. Insbesondere im Bildungsbereich sehen sich Menschen mit Romno-Hintergrund mit dem Vorurteil der Bildungsferne konfrontiert und Antiziganismus stellt für sie, trotz des formal gleichberechtigten Zugangs, eine zentrale Bildungsbarriere dar. Hier besteht dringender Handlungsbedarf, bereits in der Lehrer*innenbildung für das Thema zu sensibilisieren. Bisher ist es dem Engagement von einzelnen Professor*innen und Dozent*innen zu verdanken, dass Antiziganismus in Seminaren thematisiert wird. Eine curriculare Verankerung in der Ausbildung gibt es so bisher noch nicht. Unser Projekt bietet die Möglichkeit, gemeinsam mit der Minderheit Strukturen an der Hochschule zu schaffen, die für die Etablierung und Entwicklung präventiver Maßnahmen, Methoden und Konzepte förderlich sind.

In Ihrer mit dem Karin und Carl-Heinrich Esser-Preis 2017 ausgezeichneten Masterarbeit haben Sie ein Konzept für pädagogische Fachkräfte in der Antiziganismusprävention entwickelt. Vor welchen besonderen Herausforderungen stehen nach Ihrer Einschätzung Pädagoginnen und Pädagogen?

Die größte Herausforderung für Pädagog*innen ist es, eine diskriminierungssensible Haltung zu entwickeln, die für ihre Praxis handlungsleitend ist. Eine solche Haltung erfordert eine hohe Reflexionsfähigkeit und die Bereitschaft, eigene diskriminierende Verhaltensweisen zu erkennen und sie zu verändern. Dies geht mit der Aneignung von Wissen über die Funktion und Auswirkung verschiedener

Diskriminierungsformen einher. Erst die Verschränkung von Wissensaneignung und Reflexionsfähigkeit versetzt Fachkräfte in die Lage, in konkreten Situationen eigene Projektionen zu erkennen und bewusst anders zu handeln.

Das Wissen über die Diskriminierungsform Antiziganismus ist bei pädagogischen Fachkräften jedoch marginal und der Zugang zu Menschen mit Romno-Hintergrund problemzentriert. So werden Schulabstinz und Sprachprobleme sowie die daraus resultierenden ordnungspolitischen Maßnahmen als Erfahrung mit der Minderheit benannt, was wiederum deutlich macht, dass Sanktionen in der Praxis handlungsleitend sind. Hierbei wird auf antiziganistische Vorurteile und Stereotype zurückgegriffen, was Pädagog*innen eine schnelle Entlastung ermöglicht: In dieser Logik wird Angehörigen der Minderheit selbst die Schuld an der Bildungsbenachteiligung gegeben, da sie die angebotene Hilfe nicht annehmen und Bildung ablehnen würden. Dieser Homogenisierung und Essentialisierung von Menschen mit Romno-Hintergrund gilt es entgegenzuwirken – mit Präventionsansätzen, die die Stärkung der Reflexionskompetenz als Grundlage haben.

Inwiefern kann der neu entwickelte virtuelle Stadtrundgang zur Geschichte der Sinti*ze und Rom*nja in Heidelberg eine Antwort auf die genannten Herausforderungen sein?

Wie bereits erwähnt ist die Verknüpfung von Reflexionsfähigkeit und Wissensaneignung Grundlage einer diskriminierungssensiblen pädagogischen Haltung. Hierzu gehört nicht nur das Wissen über die Diskriminierungsform Antiziganismus, sondern auch die Auseinandersetzung mit der Geschichte der Sinti*ze und Rom*nja in Vergangenheit und Gegenwart. Heidelberg ist für die lokalhistorische Erinnerungskultur diesbezüglich sehr bedeutend, da hier nicht nur die Bürgerrechtsbewegung der Minderheit ihre Anfänge nahm, sondern auch das Dokumentations- und Kulturzentrum sowie der Zentralrat Deutscher Sinti und Roma ihren Sitz haben. Das Wissen über die lokalen Ereignisse, ihre Voraussetzungen und Folgen sowie ihre Bedeutung für das Selbstbild der Minderheit ist wichtig, um dieses

Thema als Teil der Geschichtskultur zu erleben. Die mitwirkenden Studierenden haben sich intensiv mit den verschiedenen Aspekten, Ansichten, und Problematiken des Antiziganismus auseinandergesetzt, was mit Hilfe von Quellen, Zeitzeug*innen- und Expert*inneninterviews zu themenspezifischen Beiträgen zum virtuellen Stadtrundgang geführt hat. Sie haben mit ihrem Produkt an der lokalen Geschichtskultur partizipiert und dazu beigetragen, eine bisher marginalisierte Geschichte sichtbarer zu machen.

Was sind Ihre persönlichen Visionen für Ihre Arbeitsfelder?

Ich würde mir wünschen, dass sich die Aufmerksamkeit für die Diskriminierungsform Antiziganismus im Bil-

dungsbereich erhöht. Dies kann nicht nur die Aufgabe von einem Projekt wie dem unseren sein, welches sich explizit damit auseinandersetzt. Antiziganismus wird meist in der Beschäftigung mit Rassismus und Diskriminierung nicht mit einbezogen und findet prinzipiell im pädagogischen Arbeitsfeld kaum Erwähnung. Genau aus diesem Grund müssen Bildungsstätten wie die Pädagogische Hochschule Heidelberg Strukturen schaffen, die eine Verstetigung und Etablierung dieser Thematik in der Ausbildung ermöglichen. 2019 wurde aus diesem Grund die Arbeitsstelle Antiziganismusprävention an der pädagogischen Hochschule Heidelberg gegründet, die am Institut für Gesellschaftswissenschaften im Fach Geschichte (Leitung: Prof.

Dr. Bettina Degner) angesiedelt ist. Neben der Sensibilisierung durch Fortbildungen, Workshops und Vorträge, geht es auch um die Forschung zu sich verändernden Lehrer*innen- und Schüler*innenvorstellungen, begleitende Evaluationen sowie die Schulbuchforschung in Bezug auf die Darstellung der Geschichte der Sinti*ze und Rom*nja.

INFO

Arbeitsstelle Antiziganismusprävention
an der PH Heidelberg:

 www.azp-hd.org

Transfer Together:

 www.transfertogogether.de

Interventionen gegen Antiziganismus

Zwei lokale Beispiele aus Ulm

Das erste ROMNO POWER FESTIVAL in Ulm vom 13.-21. September 2019 setzte auf kulturellen Dialog und Austausch. Dazu schreibt Peter Langer von der Europäischen Donauakademie. Anschließend stellt ein Preisträger des auf dem Festival verliehenen „Kultur- und Ehrenpreises der Sinti und Roma“, Andreas Hoffmann-Richter, aktuelle Angebote der Evangelischen Landeskirche in Württemberg zur Antiziganismusarbeit in der Region Ulm vor.

Das ROMNO POWER FESTIVAL

Peter Langer

Die Kultur der Sinti und Roma ist vielfältig und außerordentlich europäisch. Sie spiegelt auch die eigene Leidensgeschichte wider: Im nationalsozialistisch besetzten Europa fielen mehr als 500 000 Sinti und Roma einem Völkermord zum Opfer, der bis heute noch nicht vollständig aufgearbeitet ist.



Foto: Miroslav Tancik

Etwa 80 Prozent der 12 Millionen europäischen Roma leben in Rumänien, Bulgarien, der Slowakei, Ungarn und Serbien – vor allem in den ärmeren und entlegenen Gebieten, diskriminiert und in immer noch menschenunwürdigen Verhältnissen. Wie beängstigend aktuell Antiziganismus auch bei uns ist, zeigt der rassistische

Angriff auf eine französische Roma-Familie am 25. Mai 2019 in Dellmensingen. Die Täter warfen unter Hass-Rufen eine brennende Fackel in Richtung der Wohnwägen, in denen eine Familie mit ihrem neun Monate alten Baby schlief. Auch wenn inzwischen vier Männer im Alter von 16 bis 20 Jahren aus der Ulmer Region in Untersuchungshaft sitzen, bleibt die Feststellung, dass derartige gewalttätige Angriffe europaweit ebenso zunehmen wie die Diskriminierung von Sinti und Roma.

Dies zeigt, wie wichtig das ROMNO POWER FESTIVAL ist. Es wurde von der Europäischen Donau-Akademie in Zusammenarbeit mit dem baden-württembergischen Landesverband der Sinti und Roma veranstaltet. Die Vielfalt der Kultur und Lebenswelt der Sinti und Roma zu vermitteln, ist ein bewusster Beitrag gegen Vorurteile und Rassismus in unserer Gesellschaft. Ganz deutlich wurde dieser Impetus bei der Verleihung des Kultur- und Ehrenpreises der Sinti und Roma 2019 in den Kategorien Bildung (an Pfarrer Andreas Hoffmann-Richter), Kultur (an die österreichische Autorin Rosa Gitta Martl) sowie Politik und gleichberechtigte Teilhabe (an die Vizepräsidentin des

Deutschen Bundestages Petra Pau). Aspekte der aktuellen Lebenssituation der Sinti in der Region kamen in einer Podiumsdiskussion in der vh Ulm zur Sprache, die von Andreas Hoffmann-Richter eingeleitet und von der Autorin und Sängerin Dotschy Reinhardt moderiert wurde. Die Ulmerinnen Liane Winter und Michaela Steinberger sowie die Ravensburgerin Nathalie Reinhardt berichteten von früheren und heutigen Ausgrenzungen aber auch vom Versuch des Empowerment der jüngeren Generation für ein neues Selbstbewusstsein.

Eine Lesung klassischer deutscher Gedichte auf Romanes, die in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg stattfand, hinterließ einen bleibenden Eindruck von der Sprache der größten Minderheit Europas. Die Rezitatorin Ilona Lagrene, Bürgerrechtlerin und frühere Landesvorsitzende des Verbands Deutscher Sinti und Roma in BW, betonte die Schwierigkeiten, die lange nur mündlich weitergegebene Sprache zu erhalten und verwies auf die Sprachforschungen ihres verstorbenen Ehemanns Reinhold Lagrene für die Herausgabe des Gedichtbandes im Jahre 2018.

Das Festival, das vor allem im Musikbereich ein großes Angebot hatte, fand in Ulm ein interessiertes, weitgehend auch großes und begeistertes Publikum. Mit den Konzerten, Lesungen, Filmen, einer historischen Ausstellung, einer Modenschau und vielen Begegnungen sollte ein Beitrag gegen Rassismus und für ein aktives und respektvolles Miteinander in unserer Gesellschaft gesetzt werden. Es ist geplant, das Festival zu verstetigen.

LITERATUREMPFEHLUNGEN

Kerem Atasever/Markus End [u.a.]: **Methodenhandbuch zum Thema Antiziganismus**. Hg. v. Alte Feuerwache. 2. Aufl., Münster 2014.

Andreas Hoffmann-Richter/Gerhard Ziener: **Unterrichtsideen Religion Neu. Sonderband Antiziganismus**. Stuttgart 2015.

Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (Hg.): **Antiziganismus, Bürger und Staat**, Heft 1/2-2018.



Verleihung des Kultur- und Ehrenpreises der Sinti und Roma im Ulmer Rathaus, 20.9.2019; 1. Reihe v.l.n.r.: Wolfgang Mayer-Ernst (Studienleiter, Evangelische Akademie Bad Boll), Pfarrer Andreas Hoffmann-Richter, Daniel Strauß (Landesvorsitzender des Verbands Deutscher Sinti und Roma), Petra Pau (Bundestagsvizepräsidentin), Ilona Lagrene (Bürgerrechtlerin, frühere Landesvorsitzende des Verbands Deutscher Sinti und Roma BW) und Rosa Gitta Martl. Foto: Miroslav Tancik

Persönliche Begegnungen gegen Vorurteile

Andreas Hoffmann-Richter

Seit 2014 fördert die Evangelische Landeskirche in Württemberg die Zusammenarbeit mit Sinti und Roma durch die Einrichtung einer halben hauptamtlichen Stelle der Kirche, die derzeit in Ulm lokalisiert ist.

Der Schwerpunkt liegt in der schulischen und außerschulischen Bildungsarbeit. Hierbei besteht eine enge Zusammenarbeit mit dem Landesverband Deutscher Sinti und Roma Baden-Württemberg in Mannheim. Ein kleines Team von derzeit neun Sinti, Sintize, Roma und Romnja geht gemeinsam mit mir zu Schulprojekten und zu Vorträgen.

Die Minderheit der deutschen Sinti und Roma stellt sich dabei vor – in der Regel durch eine persönliche Begegnung mit einer Sinteza oder einem Sinto. Dabei sollen etwaige Vorurteile und Stereotype sichtbar gemacht und entkräftet werden, um ein vorurteilsfreies und gleichberechtigtes Miteinander herzustellen.

Neben der Arbeit mit Jugendlichen steht der Umgang mit struktureller Ausgrenzung von Menschen mit Romno-Hintergrund, die beispielsweise unter Mobbing in der Schule oder grundsätzlicher Ablehnung bei

Bewerbungen um Arbeit und Wohnung leiden, im Fokus. Auf Ämtern fehlt es bei Beamten und Angestellten oft an Verständnis. Hier gibt es auf beiden Seiten Beratungsbedarf – sowohl für Betroffene als auch für die Behörden. Derzeit ist leider nur in bescheidenem Rahmen eine Unterstützung der Arbeit von Jovica Arvanitelli beim Landesverband möglich. Er ist Referent in der Beratungsstelle für gleichberechtigte Teilhabe und damit zuständig für die Beratung nichtdeutscher Roma in Württemberg. Diese Arbeit ist vor allem im Armutssektor so aufwändig, dass die Evangelische Landessynode von Württemberg im Herbst 2019 über die Schaffung einer Stelle für Sozialarbeit durch einen Rom/eine Romni beim Diakonischen Werk Württemberg berät. Diese Person wird gegebenenfalls ab Februar 2020 auch obdachlose Roma in Ulm beraten können.

SINTI UND ROMA STELLEN SICH VOR

Zielgruppe: Alle Schularten, Sekundarstufe ab Klasse 9

Minimalbedarf: 2 Schulstunden

Anmeldung des für die Schule kostenfreien Projekts über:

Pfarrer Andreas Hoffmann-Richter, Biberacher Straße 122, 89079 Ulm

0731-9269101, Andreas.Hoffmann-Richter@elkw.de, Sinti-Roma@elkw.de

Neue DZOK-Publikation

Im Rahmen des Projekts „Man wird ja wohl noch sagen dürfen ...: Zum Umgang mit demokratiefeindlicher und menschenverachtender Sprache“ erarbeitet das DZOK ein Didaktikheft mit praxisbezogenen Materialien (s. Mitteilungen 70/2019) – mit Arbeitsbögen auch zum Thema Antiziganismus.

Nathalie Geyer und Mareike Wacha

Die Broschüre, deren Erscheinen für Anfang 2020 geplant ist, wird ein umfängliches Kapitel mit Arbeitsbögen zu drei Elementen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit enthalten. Bei Planung der Publikation waren wir uns bald einig, dass wir außer den Themen Rassismus und Antisemitismus auch Antiziganismus integrieren werden. Die erschreckende Verbreitung antiziganistischer Einstellungen in der deutschen Bevölkerung sowie die Aktualität des Themas gaben hierfür den Ausschlag. Laut der Autoritarismus-Studie 2018 hatten mehr als die Hälfte der Befragten ein Problem damit, wenn sich Menschen mit Romno-Hintergrund in ihrer Gegend aufhalten. (1) Antiziganismus zeigt sich aktuell auch in der medialen Berichterstattung über „Armutsmigration“ mit den ewig gleichen Fotos von im Müll spielenden, verdreckten Kindern in zerschissenen Kleidern. Dann wird nämlich meist nicht die sehr reale Armut thematisiert, sondern die Bilder stehen bloß für „die Roma“ und es kommt lediglich zur Festigung antiziganistischer Stereotype – wer kennt schließlich andere Bilder von Menschen mit Romno-Hintergrund, wie sie beispielsweise im RomArchive (2) zu finden sind? Zugleich sind Kenntnisse über Sinti*ze und Rom*nja wenig verbreitet und stark von den oben genannten Stereotypen geprägt. Auch im Wissen

über den nationalsozialistischen Völkermord an Sinti*ze und Rom*nja in Europa sowie ihre Verfolgung gibt es Defizite. Es besteht enormer Aufklärungsbedarf, nicht nur in Schulen, sondern in der ganzen Gesellschaft. Die gerade entstehende Broschüre richtet sich an pädagogische Fachkräfte in der schulischen und außerschulischen Bildungsarbeit. Das Heft enthält neben einer Einleitung zur Projektgenese und einem Kapitel zur Wanderausstellung „Man wird ja wohl noch sagen dürfen“ (s. Mitteilungen 68/2018) besagtes Didaktikkapitel mit den Modulen Rassismus, Antisemitismus und Antiziganismus. Die mit adäquater Vorbereitung einfach einsetzbaren Arbeitsbögen (mit Aufgaben in zwei Niveaustufen) sind für Jugendliche ab 15 Jahren beziehungsweise ab der 9. Klasse konzipiert.

Wie bei den anderen beiden Modulen wird Antiziganismus anhand von zwei Bögen mit historischen Quellen sowie zwei Bögen mit aktuellen Materialien thematisiert. Um den Jugendlichen den Zugang zu ermöglichen und die Einordnung zu erleichtern, werden die großteils aus DZOK-Archiv und -Bibliothek stammenden Quellen kontextualisiert. Wir wollen vermeiden, Stereotypen lediglich zu reproduzieren, kommen aber bei der Thematisierung von Antiziganismus nicht umhin, sie abzudrucken. Mittels kontextualisierender Texte, Erfahrungsberichte, Gegenerzählungen und vor allem mit Hilfe der Aufgaben befassen sich die Jugendlichen dann mit den Auswirkungen stereotyper Darstellungen und diskriminierender Sprache.

Der erste Bogen widmet sich der nationalsozialistischen Verfolgung von Sinti*ze und Rom*nja. In ihm erfahren die Jugendlichen anhand kontextualisierter nationalsozialistischer Texte aus einem Zeitungsartikel und einem Biologiebuch von der rassistischen Ausgrenzung von Sinti*ze und Rom*nja und beschäftigen sich mit den Erfahrungsberichten zweier württembergischer Überlebender der nationalsozialistischen Verfolgung, Elisabeth Guttenberger und Richard Reinhardt.

Arbeitsbogen 2 zeigt zwei Seiten eines Kinderbuchs aus dem Jahr 1940, deren Illustrationen und

Texte plastisch demonstrieren, wie die im Text als „Zigeuner“ diffamierten Menschen in Kontrast zur erwünschten „deutschen“ Familie gesetzt werden und so zu bedrohlichen „Fremden“ werden. Genutzt wird die stereotype Darstellung in dem stark belehrenden Buch, Kinder vor dem Mitgehen mit unbekannten Menschen zu warnen. Mit Hilfe der historischen Kontextualisierung sowie mit den dazu gehörenden Aufgaben lassen sich die Auswirkungen diskriminierender Darstellungen auf die betroffene Gruppe sowie auf die Rezipient*innen herausarbeiten.

Der dritte Bogen thematisiert mittels Screenshots und kritischer Stellungnahmen die stereotype Darstellung rumänischer Rom*nja im deutschen Jugendfilm NELLYS ABENTEUER (2016). Der Spielfilm reproduziert stellenweise Vorurteile gegenüber osteuropäischen Rom*nja, ohne dies ausreichend in Frage zu stellen oder zu brechen. Trotz heftiger Kritik des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma, einem detaillierten Gutachten und mehreren Gesprächen leugneten die Filmemacher*innen antiziganistische Darstellungen im Film. Der Arbeitsbogen legt den Fokus auf die Kritik stereotyper Darstellung sowie auf die Forderung nach anderen Bildern von Menschen mit Romno-Hintergrund.

Die Bürgerrechtsbewegung von Sinti*ze und Rom*nja in Deutschland ist Thema des Arbeitsbogens 4. Hier werden Menschen mit Romno-Hintergrund als Akteur*innen präsentiert. Ihr politisches Engagement, ausgelöst durch die anhaltende Diskriminierung nach 1945, verdeutlichen wir anhand des Hungerstreiks in der KZ-Gedenkstätte Dachau 1980. Drei Aktivisten, Ranco Brantner, Walani Georg und Romani Rose, werden kurz vorgestellt und melden sich zu Wort. Mit diesem Bogen erarbeiten die Jugendlichen auch mögliche Antworten auf die Frage, weshalb die Arbeit des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma heute immer noch wichtig ist.

Mit unserer Broschüre „Man wird ja wohl noch sagen dürfen...“ hoffen wir das Thema Antiziganismus zumindest punktuell in Schulen und andere Bildungseinrichtungen tragen zu können.

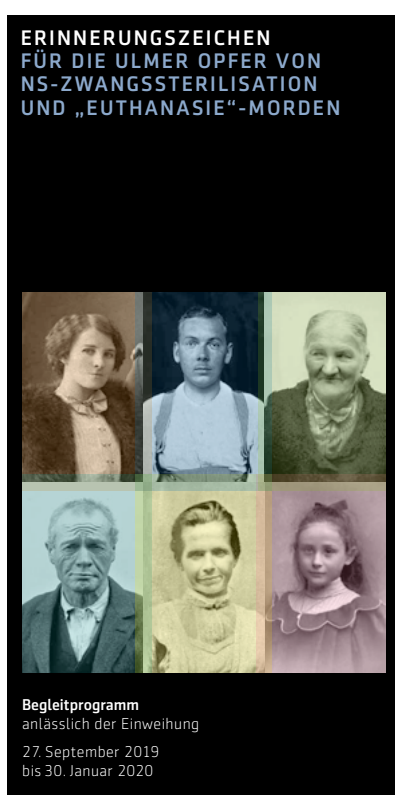
(1) Oliver Decker, Elmar Brähler (Hg.): Flucht ins Autoritäre. Rechtsextreme Dynamiken in der Mitte der Gesellschaft; Die Leipziger Autoritarismus-Studie 2018. Gießen 2018. S. 103.

(2) <https://www.romarchive.eu/de/>

Informieren, gedenken, reflektieren, gestalten

*Nach vier Jahren gemeinsamer Planung für ein zentrales Erinnerungszeichen für die Ulmer Opfer von NS-Zwangssterilisation und „Euthanasie“-Morden hat der Initiativkreis zusammen mit Mitarbeiter*innen des DZOK für die Wochen vor und nach dessen Einweihung am 27. Oktober 2019 ein Begleitprogramm entworfen.*

Karin Jasbar



Vorderseite des Flyers zum Begleitprogramm.
Grafik: Braun Engels Gestaltung

Es war uns in der Initiative von Beginn an klar, dass wir uns nicht nur mit einem der schlimmsten Naziverbrechen auseinandersetzen werden, sondern auch mit Fragestellungen des gegenwärtigen und künftigen Zusammenlebens, die viele Menschen oftmals verdrängen. Je mehr wir uns mit den bürokratischen, medizinischen und technischen Verfahren des staatlich geplanten Tötens von nicht „effektiv einsetzbaren“ Menschen auseinandergesetzt haben, desto mehr haben uns außer den Verbrechen auch die langen Jahrzehnte des Schweigens darüber betroffen

gemacht. Wurden doch bis heute weiterhin Gedanken und Verfahren über den Umgang mit chronisch kranken, altersschwachen, behinderten und „schwierigen“ Menschen entwickelt, die auf weitgehende Abgrenzung und ein störungsfreies Leben im Zeichen uneingeschränkter Leistungsfähigkeit hinauslaufen. Durch die Ausweitung des Ulmer Gedenkens auf die Opfergruppe der zwangssterilisierten Menschen ergaben sich weitere schmerzhaft Erkenntnisse über staatlich organisierte und juristisch verbrämte Eingriffe in das Recht auf körperliche Unversehrtheit jedes Einzelnen. Von den Details dieses Verbrechens und dem menschenverachtenden Umgang mit den Betroffenen hatten viele von uns und in unserem Umkreis bisher nur vage Vorstellungen gehabt. So haben unsere „Erschütterungen“ und unsere teilweise noch offenen Fragen das Begleitprogramm zur Einweihung des Erinnerungszeichens mitgeprägt:

Im November/Dezember 2019 widmen sich vier wissenschaftliche Vorträge in der vh Ulm der patientenorientierten Erinnerungsarbeit, der Zwangssterilisation von „sozialen Außenseitern“ und der Rolle der Ärzte und Psychiater bei den Verbrechen. Weitere Informationsmöglichkeiten bringen eine Wanderausstellung zu den „Euthanasie“-Morden in Grafeneck vom 28. Oktober bis 23. November im Landgericht, die eine lokale Ergänzung zum Ulmer Erbgesundheitsgericht und den hier beschlossenen Zwangssterilisationen enthält, sowie eine Exkursion nach Grafeneck im Januar 2020.

Zum Gedenken an die Opfer finden am 3. November ein ökumenischer Gottesdienst im Münster und eine Gedenkveranstaltung der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württembergs in der Synagoge statt, ferner am 27. Januar 2020 ein Requiem, veranstaltet vom Arbeitskreis 27. Januar Ulm/Neu-Ulm in St. Michael zu den Wengen. Die Präsentation des Gedenkbuchs am 30. Januar 2020 verbindet Gedenken mit Aufklärung über das Geschehene. Das Gedenkbuch ist eine wertvolle Ergänzung zum Erinnerungszeichen, weil hier sowohl vertiefende Informationen zu den Tathintergründen

als auch zu den Lebensgeschichten der „Euthanasie“-Opfer nachzulesen sind. Angehörige der Opfer kommen in einem Podiumsgespräch Anfang November zu Wort.

Monatliche Mittagsgespräche am Erinnerungszeichen bieten Interessierten Einblicke in die Thematik zunächst bis Mitte Januar 2020. In einem Projekt der Kreativwerkstatt Tannenhof setzen sich Menschen mit Lernschwierigkeiten künstlerisch mit den historischen Verbrechen auseinander. Die Bilder sind online zu sehen unter: www.behindertenstiftung-ulm.de/erinnerung. Einen Blick auf den Ist-Zustand der Gleichberechtigung von Menschen mit Behinderungen heute wirft zum Tag der Menschenrechte am 10. Dezember die Ergänzende Unabhängige Beratungsstelle für Menschen mit Behinderung.

Wirdanken allen Projektpartner*innen und Fördernden, die das vielfältige Begleitprogramm ermöglichen und ihre unterschiedlichen Perspektiven einbringen.

INFO

Details zum Programm finden Sie auf Seite 31 in diesem Mitteilungsheft und unter www.dzok-ulm.de.

Weitere Formate der Vermittlungsarbeit und des gemeinsamen Gedenkens sind im Entstehen, um die Erinnerung an diese zwei Ulmer Opfergruppen wachzuhalten. Dazu ist weiterhin die ideelle und finanzielle Unterstützung aus der Bürgerschaft nötig. Für Ihre Anregungen, Fragen und weitere Beteiligungsmöglichkeiten an diesem Erinnerungsprojekt finden Sie über das DZOK Ansprechpartner*innen (Tel. 0731-21312 oder info@dzok-ulm.de).

Wir freuen uns über Spenden.
Stiftung Erinnerung Ulm
Sparkasse Ulm
IBAN: DE98 6305 0000 0002 7207 04
BIC: SOLADES1ULM
Verwendungszweck:
Erinnerungszeichen

Ludwig Heilmeyer ist kein Vorbild

Am 17. Juli 2019 stimmte der Ulmer Gemeinderat mit großer Mehrheit für eine Umbenennung der Heilmeyersteige. Vorausgegangen waren öffentliche Diskussionsveranstaltungen, ein Fachgutachten durch Prof. Florian Steger und die Festlegung von Kriterien für eine Umbenennung. Der CDU-Fraktionsvorsitzende Thomas Kienle hielt im Gemeinderat eine flammende Rede für den Beschluss, die wir hier redigiert abdrucken.

Thomas Kienle

Die CDU-Fraktion wird heute dem Beschluss zur Umbenennung der Heilmeyersteige zustimmen. Es geht heute nicht darum, posthum über den Namensgeber ein Tribunal zu veranstalten. Es geht auch nicht darum, Geschichte ungeschehen zu machen oder zu korrigieren, Geschichte zu säubern oder zu reparieren, sie neu zu schreiben oder gar sie umzu-deuten. Wir tilgen heute auch keinen Gedächtnisspeicher. Die Geschichte wird von uns weiter ausgehalten. Die Biografie Ludwig Heilmeyers und sein medizinhistorisches Werk werden in einer Vielzahl von Publikationen erhalten bleiben.

Das einzige, worum es heute hier geht, ist zu entscheiden, ob Ludwig Heilmeyer unter Berücksichtigung aktueller wissenschaftlicher Erkenntnisse weiterhin als Vorbild im öffentlichen Raum einer demokratischen Stadtgesellschaft des 21. Jahrhunderts gelten kann. Jede Generation dieser Stadtgesellschaft hat das Recht, aber auch die Pflicht, immer aufs Neue zu überprüfen, welche Vorbilder sie als solche anerkennt. Aus heutiger Sicht ist Ludwig Heilmeyer kein Vorbild. Unbestritten hat er Verdienste unter anderem für die Universitätsgründung in Ulm, die Einführung der Psychosomatik in die Lehre und die psychotherapeutische Behandlung in der Klinik. Ihm ist der Aufbau der Nuklearmedizin sowie die Entwicklung von Schloss Reisensburg bei Günzburg als internationales Institut für die wissenschaftliche Zusammenarbeit der Universität Ulm zu verdanken. Er hat auch aufgrund seiner Tatkraft für das Gemeinwohl das große Bundesverdienstkreuz erhalten.

Nichtsdestotrotz sind wir der Ansicht, dass die Teilnahme an gewaltsamen „Säuberungen“ und Erschießungen in der Räterepublik und die Mitgliedschaft in Wehrverbänden zur Abschaffung der Weimarer Demokratie kein vorbildliches Verhalten für eine demokratisch verfasste Gesellschaft ist. So war Heilmeyer auch Fördermitglied der SS, Mitglied im Stahlhelm und versuchte mehrmals vergeblich, der NSDAP beizutreten. Auch wenn die nationalsozialistischen Gräueltaten für unsere Begriffe und unsere Lebenswirklichkeit heute unvorstellbar sind und eine Vielzahl von Menschen und Soldaten unwillentlich in unvorstellbare Verbrechen verstrickt wurden, gab es und gibt es in jeder Zeit die Möglichkeit, einen humaneren, einen anderen, einen weniger bestialischen Weg zu wählen.

Ludwig Heilmeyer ließ sich als Freiwilliger an die Ostfront versetzen. Im Lager für sowjetische Kriegsgefangene Slavuta (Ukraine) hätte angesichts der Vorräte kein Häftling Hunger leiden müssen, der Hunger und die Seuche wurden von Menschen herbeigeführt und zugelassen. Als Lagerarzt hätte er darauf hinwirken können und müssen, dass Hunger, Epidemien, Verlausion und Dehydrierung entgegengewirkt wird. Tatsächlich ließ er sie grassieren. Sich dann auch noch an bakteriologischen Forschungen an Gefangenen zu ergötzen, dies sind Verhaltensmuster und Weltbilder, die angeprangert und verurteilt gehören. Bei allen Verdiensten für die Wissenschaft, bei aller unerschöpflicher Tatkraft, ist doch immer auch die Frage zu stellen, wofür und für welche Ziele die Tatkraft eingesetzt wird, wem sie nutzt und wem sie schadet.

Wir dürfen deshalb die Augen nicht davor verschließen, dass Ludwig Heilmeyer sein Fachwissen als Arzt in den Dienst der NS-Vernichtungspolitik gestellt hat. Er hat sich, ohne Not, auch noch nach dem Krieg für die Rehabilitation von Menschen eingesetzt, die sich bei Menschenversuchen im KZ Dachau gegen gültige Vorstellungen von Menschlichkeit vergangen und nach geltendem Völkerrecht schwer strafbar gemacht hatten. Um sich selbst rein zu waschen, stilisierte er sich mit einer perversen Lüge als Opfer und

Widerstandskämpfer gegen die NS-Ideologie.

Dabei ging es ihm in erster Linie um die eigene Karriere, den eigenen Ruhm, weniger um das allgemeine Wohl. So ignorierte er die wissenschaftlichen Verdienste jüdischer Kolleg*innen, in deren historische Reihenfolge er sich hätte stellen müssen.

Unstreitig hat er NS-Gedankengut und Rassismus propagiert. Unstreitig hat er nach dem Ende der NS-Diktatur demokratiefeindliches Verhalten an den Tag gelegt. Er zeigte keine Bereitschaft zum Umdenken und legte keine nachweislich kritische Selbstreflexion an den Tag.

Selbst wenn hier nach wie vor Zweifel bestehen, ob die Kriterien für eine Umbenennung voll umfänglich erfüllt sind, so können wir heute keinem nahelegen, sich am selbst von damaligen linientreuen NS-Funktionären attestierten, übersteigerten Heilmeyerschen Opportunismus und an dessen Egoismus zu orientieren oder sich daran im öffentlichen Straßenbild ein Beispiel zu nehmen. Opportunismus darf keine Schule machen! Deshalb haben wir der heutigen Generation zu sagen, wer dieser Gründungsrektor der Universität Ulm Ludwig Heilmeyer auch gewesen ist.

Straßenamen sind keine Monumente! Straßenamen sind in der Demokratie auch kein Ausdruck von Personenkult. Straßenamen haben Ordnungsfunktion und geben Orientierung. Sie geben Orientierung in geografischer Hinsicht, aber auch in weltanschaulicher Sicht, insbesondere wenn es sich wie hier um personalisierte Straßennamen handelt.

INFO:

Die Beschlussvorlage des Gemeinderats und das Gutachten von Prof. Steger finden sich unter

 https://buergerinfo.ulm.de/to0050.php?_ktonr=20191

Die Kriterien zur Straßenumbenennung sind online abrufbar unter

 <https://www.ulm.de/aktuelle-meldungen/z%C3%B66a/november-2018/umbenennung-von-strassennamen>

Mit den heutigen gesicherten Erkenntnissen über Ludwig Heilmeyer können wir seinen Namen nicht als positive Orientierung im Ulmer Straßenbild stehen lassen. Unsere Gesellschaft der Zukunft braucht keine Opportunisten, sondern – in der Tradition der Weißen Rose – Haltung! Und zur Haltung in der Demokratie gehört (echte) Widerstandskraft gegen heraufziehenden Nationalismus, Antisemitismus und

Bestialismus. Gerade wir in Ulm sind in besonderer Weise gefragt, eine klare Trennlinie zu ziehen und Orientierung zu geben, das sind wir den Opfern der Weißen Rose, Hans und Sophie Scholl, Alexander Schmorell, Christoph Probst, Willi Graf und Kurt Huber, schuldig.

In einer Zeit des wieder aufkeimenden Nationalismus, in einer Zeit, in der 60 Millionen Opfer des grausamsten

Krieges der Menschheitsgeschichte als historischer Vogelschiss marginalisiert werden, in einer Zeit, in der bei Kyffhäuser treffen die Abschaffung der Demokratie proklamiert wird, braucht Demokratie eine klare Orientierung. Auch deshalb sind wir heute in der Pflicht, die Umbenennung in Gang zu setzen.

Eröffnung der Dauerausstellung in der Lindenhofvilla am 14.11.2019

Historische Persönlichkeiten in Herrlingen

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war Herrlingen Wirkungsstätte historisch bedeutsamer Persönlichkeiten. Dazu präsentiert die neu gestaltete Ausstellung ein facettenreiches Spiegelbild deutscher Geschichte im Kaiserreich, der Weimarer Republik und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft.

Hansjörg Greimel

Um die Jahrhundertwende ist der kleine Ort Herrlingen die Sommerfrische wohlhabender Ulmer Familien, allen voran die des Industriellen Max Robert Wieland. Er beauftragt 1905 den Jugendstilarchitekten Richard Riemerschmid mit dem Bau der Villa Lindenhof. In der Talau entsteht ein weitläufiges Gesamtkunstwerk von den Gebäuden im Park bis zu den Details der Inneneinrichtung aufeinander abgestimmt.

Aber Herrlingen wird auch zur pädagogischen Provinz, geprägt durch die jüdische Ulmer Familie Essinger. Klara Essinger heiratet 1912 den Dorfarzt Moritz Weimersheimer und gründet gleichzeitig mit dem „Kinderheim Herrlingen“ eine heilpädagogische Einrichtung, in der frühkindliche Schädigungen im Familienverband geheilt werden sollen. Als diese Kinder schulreif werden, gründet die Familie 1926 das „Landschulheim Herrlingen“. Die Leiterin Anna Essinger fördert dort Gemeinschaftlichkeit und kritisches Denken. Praktische Arbeit, Musik und Kunst füllen die Tage. Ihre



Anna Essinger (1879-1960), Reformpädagogin und Gründerin des Herrlinger Landschulheims. Foto: privat

Freundin Käthe Hamburg verlegt ihre Heimfamilie mit den adoptierten Kindern ins nahe „Waldheim“ und unterrichtet in Annas reformpädagogischer Schule. 1933 erkennt Anna Essinger, dass Kinder unter Hitler nicht länger „in Ehrlichkeit und Freiheit“ erzogen werden können und verlegt ihre Schule nach Südengland. Gleichzeitig findet sie mit Hugo Rosenthal einen Nachfolger. Seine Schule wird zur Arche für jüdische Kinder, die aus den staatlichen Schulen ausgeschlossen werden. Bis 1939 fördert er ihre positive Verwurzelung im Judentum und bereitet ihre Auswanderung vor.

Die leerstehenden Schulgebäude werden in der Nazizeit umgewidmet. Im Sommer 1939 werden dort Juden und Jüdinnen aus ganz Württemberg in das Jüdische Zwangsaltersheim bis zu ihrer Deportation 1942 eingewiesen. Von 89 Juden und Jüdinnen überleben nur zwei das Kriegsende, auch Anna Essingers Onkel Jakob ist unter den Opfern.

Das ehemalige Schulgebäude wird ab 1943 zum Zufluchtsort der Familie Rommel, auch vor drohenden Luftangriffen. Nach einer schweren Kriegsverletzung verbringt Feldmarschall Erwin Rommel dort seit Juli 1944 seinen Genesungsurlaub. Am 14. Oktober wird er von Hitler vor die Alternative Volksgeschichtshof und Sippenhaft oder Suizid gestellt. Rommel wählt die Giftkapsel und wird nach einem Staatsakt in Ulm in Herrlingen beigesetzt.

Nachdem das aus der Zeit gefallene Rommel-Museum in der Belle Etag der Lindenhofvilla seit dem 1. Mai 2019 geschlossen ist, wird nun, mit Hilfe des Gestaltungsbüros Braun Engels der anspruchsvolle Versuch unternommen, diese komplexe und widersprüchliche Ortsgeschichte erstmals gemeinsam im zukünftigen Blausteiner Kulturzentrum zu präsentieren.

Prof. Dr. Peter Steinbach (ehemaliger Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand) und Prof. Dr. Leslie B. Brent (London), ein ehemaliger Schüler von Anna Essinger, sind als Festredner bei der Eröffnungsfeier am 14. November 2019 eingeladen.

Wir überschreiten Grenzen und lernen aus der Vergangenheit

*Das Zentrum für gewaltfreie Aktion (Centar za nenasilnu akciju, CNA) ist eine Friedensorganisation, die auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien agiert und in Sarajevo und Belgrad mit insgesamt elf Aktivist*innen vertreten ist. Zwei von ihnen, darunter die Autorin des Artikels, besuchten Ulm auf Einladung des Donauschwäbischen Zentralmuseums. Sie suchten den Gedankenaustausch mit dem DZOK über gelingende Formen der Erinnerungsarbeit.*

Helena Rill

Die Anfänge des CNA gehen auf das Jahr 1997 zurück, als in Sarajevo in den ersten Nachkriegsjahren die Angst vor „dem Anderen“ besonders groß war. Wir initiierten grenzüberschreitende Trainings und Seminare im Bereich Friedensaufbau und gewaltfreie Konfliktlösung in ethnisch gemischten Gruppen mit großem Multiplikationspotenzial: Lehrkräfte, Nichtregierungsorganisationen und politische Aktivist*innen, Journalist*innen, Kriegsveteranen und Kriegsoffer. Die Trainings haben immer, und besonders damals, Treffen ermöglicht, die sonst so nicht stattgefunden hätten; sie öffneten, und öffnen noch immer, einen Raum für den Dialog über schmerzhaft Erfahrungen, bieten das Rüstzeug für Analyse und Konfliktbewältigung, resultieren in der Selbstreflexion und einem grenzüberschreitenden Netz. Angst, Hass und Feindbilder dominieren auch weiterhin unsere Gesellschaften. Seit 2002 arbeiten wir intensiv mit Kriegsveteranen im Dreiländereck Kroatien-Serbien-Bosnien und Herzegowina zusammen und das im Rahmen von öffentlichen Gesprächsrunden, Dialogseminaren, Trainings im Bereich Friedensaufbau und Dokumentarfilmen, wobei auch andere Zielgruppen eingeschlossen werden. Seit 2008 haben wir ein besonderes Programm mit den Vereinigungen der Kriegsveteranen, das gemeinsame Besuche an Leidens- und Erinnerungsorten einschließt, und seit 2012 gibt es auch gemeinsame Besuche von Gruppen von Kriegsveteranen bei offiziellen Kommemorationsfeiern.



Ausstellung zu den Donauschwaben in der Wojwodina („On the Trail of the Danube Swabians in Vojvodina“), 2017. Foto: Centar za nenasilnu akciju

Jede Gemeinschaft hat bei einem Konflikt ihre eigene selektive Interpretation, im Rahmen derer auch ein selektives Sich-Erinnern stattfindet: die eigenen Leiden werden vergrößert, die der anderen Seite und deren Opfer ausgeblendet. Daher ist es wichtig, an diesen Bildern zu arbeiten – dass sich auf der anderen Seite menschliche Wesen befinden, mit ihrem eigenen Schmerz, ihren Ängsten und Hoffnungen, so dass andere Formen der Erinnerung auf allen Seiten entstehen, und die Praxis, sich selbst zum Opfer machen zu wollen, überwunden wird. Dies sind nur einige wenige Gründe für die Dokumentation, Forschung und Ausarbeitung von Publikationen, einer Website und der Ausstellung „Krieg der Erinnerungen“, die sich auf die Erinnerungskultur in Bosnien und Herzegowina bezieht. Außerdem haben wir 76 Leidensorte aus dem letzten Krieg in Bosnien und Herzegowina markiert.

In Zusammenarbeit mit Partnerorganisationen aus dem Kosovo und Nordmazedonien organisieren wir auch speziell für die Länderkonstellation Serbien-Kosovo-Nordmazedonien konzipierte Trainings, sowie seit 2015 die regionale mehrsprachige Ausschreibung Biber, die Versöhnung im weitesten Sinne zum Thema hat.

Derzeit ist die dritte Ausschreibung im Gange.

Unsere Nachforschungen bezüglich des Schicksals der Donau-Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg waren teilweise durch das Verhalten gegenüber den Opfern der anderen „feindlichen“ Seite in den Kriegen der 1990er Jahre inspiriert. Es ist ein Schema, nach dem die, die wir noch bis gestern als „Feinde“ bezeichneten, hier die Donau-Deutschen, die in einem Teil des ehemaligen Jugoslawien lebten, erhielten, was sie verdienten. Solche Narrative sollen rechtfertigen, dass, in diesem Fall, eine große Anzahl an Kindern, Alten und Kranken in den Lagern starben, die nach dem Krieg für sie geschaffen wurden, es kamen mehr als 48 000 Menschen ums Leben. Unsere Nachforschungen darüber, was mit diesen Opfern, den einstigen Nachbar*innen, geschehen ist, war der Anstoß für eine Zusammenarbeit mit der Apatiner Gemeinschaft und dem Donauschwäbischen Zentralmuseum. Auf deren Initiative hin sind wir im Juli 2019 nach Ulm gereist, um unsere Arbeit vorzustellen. Im Rahmen der Podiumsdiskussion „Friedliches Zusammenleben im ehemaligen Jugoslawien durch Erinnern und Versöhnen?“, die am 4. Juli 2019 stattfand, wurde das CNA durch

Nedžad Novalić und Helena Rill vertreten. Wir erhielten dabei die Gelegenheit, über unsere Friedensarbeit zu berichten, aber auch von Frau Dr. Nicola Wenge die deutsche und Ulmer Perspektive auf die Friedens- und Versöhnungsarbeit nach dem Zweiten Weltkrieg zu hören. Sie beschrieb diese Arbeit als einen langen und schmerzhaften Prozess – und zwar sowohl innerhalb der deutschen Gesellschaft als auch in der Versöhnungsarbeit mit den Überlebenden und ihren Nachfahren außerhalb Deutschlands. Dazu zählen emigrierte Juden und Jüdinnen in aller Welt, die aus Ulm vertrieben worden waren, und ehemalige Zwangsarbeiter*innen aus dem besetzten Osteuropa, die hier Sklavenarbeit leisten mussten. Sie zeigte auf, dass die Hinwendung zu den Opfern – eine empathische Perspektive für die Leidtragenden – ein erster zentraler Schritt für das Gelingen der Erinnerungs- und Versöhnungsarbeit

war, dass aber ebenso die Auseinandersetzung mit den Verbrechen und die Annahme von Verantwortung notwendig war. Ein Gefühl des Verständnisses und des Austauschs vermittelte auch das informelle Zusammentreffen mit dem Team des DZOK und die Besichtigung des früheren Konzentrationslagers Oberer Kuhberg in Ulm. Es ist interessant, wie alles bei unserem Aufenthalt in Ulm verbunden war – das Museum der Donaudeutschen, die Vergangenheit, mit der sich die Deutschen noch immer intensiv durch den Blick auf den Nationalsozialismus auseinandersetzen, und die Kriege auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien. Was uns gemeinsam ist, ist die Notwendigkeit und Bedeutung dessen, dass man weiter an den Bildern der Erinnerung und der weiterhin nicht verarbeiteten Vergangenheit arbeitet. Durch das Teilen der Erfahrungen, der Unsicherheiten, der Erfolge und Misserfolge haben wir das Gefühl, nicht allein zu

sein, wir werden stärker und machen mit neuer Energie weiter. Mehr über die Arbeit des CNA (in englischer Sprache) finden Sie auf

 <https://nenasilje.org/en/>

INFO

Das Centre for Nonviolent Action (CNA) in Belgrad und Sarajewo organisiert Friedensarbeit, indem es Kriegsveteranen aus Kroatien und Serbien zusammenbringt: Zuhören als erster Schritt zu Verständnis und Versöhnung. Das CNA organisiert auch Friedensseminare und Ausstellungen. 2018 veröffentlichte es eine Forschungsarbeit über die Donauschwaben und zeigte dazu eine Ausstellung. So informierten die Mitarbeiter*innen die serbische Öffentlichkeit über das lange tabuisierte Thema der Deutschen in Jugoslawien und knüpften Kontakte zum Donauschwäbischen Zentralmuseum.

Konservatorische Arbeiten in der Gedenkstätte

Den historischen Ort neu lesen

Nach der Erneuerung des Leuchtsystems in der Dauerausstellung stehen aktuell zwei Aufgaben in der Gedenkstätte an: zum einen die umfängliche Erneuerung von Texten und Grafiken, die stellenweise nur noch mühsam lesbar sind. Zum anderen wurden durch die Förderung der Deutschen Stiftung Denkmalschutz Untersuchungen möglich, die die Sicherung der Raumnummerierungen in den Häftlingsunterkünften vorbereiten.

Annette Lein

Mit dem Büro Braun Engels Gestaltung wurde in den letzten Monaten ein Konzept entwickelt, die Leittexte auf den Themeninseln in der Dauerausstellung sowie die durch das Klima gefährdeten Grafiken in der Ausstellung punktuell und nachhaltig zu erneuern. Eine echte Herausforderung, da sich Drucktechniken und Materialitäten in den letzten Jahren massiv verändert haben. Drucktechnische Daten mussten konvertiert, Materialproben geprüft, Befestigungstechniken durchdacht, Bemusterungen realisiert werden – immer



Bemusterung eines Leittextes in der Dauerausstellung. Foto: A-DZOK

auch unter dem wichtigen Aspekt, das Gesicht der Ausstellung und des Ausstellungskonzepts zu bewahren. Die Ausstellung ist für die pädagogische Arbeit von grundlegender

Bedeutung, da sie eine Reflexion unterschiedlicher Themen vor dem Hintergrund historischer Informationen und Quellen ermöglicht. In den nächsten Wochen werden nun neue Tafeln befestigt und einzelne Materialien wie Glasteile in Vitrinen ausgetauscht und die Erkundungsmöglichkeiten in der Ausstellung damit deutlich verbessert.

In den ehemaligen Gefangenenerunterkünften wurden in den letzten Wochen durch eine Restauratorin die kaum noch erkennbaren Raumnummern der einzelnen Gewölbe untersucht und dokumentiert, um später eine Sicherung durchführen zu können. Zum Tag des Offenen Denkmals am 8. September 2019 konnten sich die Besucher*innen einer restauratorischen Schauwerkstatt über die akribische Analyse informieren. Auch die DZOK-Mitarbeiter*innen entdeckten in der speziellen Ausleuchtung neue Details wie z. B. Wandkritzeleien und Farbanstriche, die mit der komplexen Geschichte des Ortes verknüpft sind. Die Zuordnungen zu Zeit- und Nutzungsschichten wird noch einige Zeit beanspruchen. Für die Zukunftssicherung unserer Gedenkstättenarbeit ist das ein wichtiger Schritt.

Einstieg in eigene Forschungen zur Zwangsarbeit



Praktikantin Patrycja Safian. Foto: privat

Von April bis August absolvierte die Studentin Patrycja Safian in Teilzeit ein Praktikum am DZOK. Hier ihre Zusammenfassung über wesentliche Erfahrungen in dieser Zeit.

Patrycja Safian

Häufig werde ich nach meiner Herkunft gefragt. Das liegt bestimmt an der Schreibweise meines Vornamens, die für viele ein Rätsel ist. Tatsächlich habe ich Migrationshintergrund und lebe seit 30 Jahren in Deutschland. Geboren bin ich einem Vorort von Katowice in Polen. Als Einjährige zog ich mit meiner Mutter nach Deutschland. Deutsch habe ich erst im Kindergarten gelernt. Auch in der Grundschule musste ich die ersten Jahre zum Deutsch-Intensivkurs.

Ich machte eine Ausbildung zur Gesundheits- und Krankenpflegerin und arbeitete auf einer neurologischen Station im Krankenhaus. Nach der Elternzeit meines zweiten Kindes habe ich mein Studium der Kulturwissenschaften an der Fern-Universität in Hagen begonnen. Ich habe mich bewusst gegen ein Studium an einer Präsenzuniversität entschieden, da das Fernstudium sich gut mit meinem Familienalltag vereinbaren lässt. Ich kann meine Semestermodule, Seminare und

Prüfungsleistungen selbst organisieren und einteilen. Mein Hörsaal ist im Wohnzimmer auf meinem PC, den ich betreten kann, wenn ich Zeit habe. Neben meinem Vollzeitstudium arbeite ich am Wochenende auf einer Pflegestation.

Der Bachelorstudiengang „Kulturwissenschaften“ wird an der Fern-Universität in Hagen aufgeteilt in die Fachschwerpunkte der Geschichtswissenschaft, der Literaturwissenschaft und der Philosophie. Mich reizte vor allem die Mischung der Geisteswissenschaften und die Möglichkeit, überall einen Einblick bekommen zu können. Meinen Fachschwerpunkt habe ich auf die Geschichtswissenschaft gelegt, in meinem Nebenfach studiere ich Philosophie.

Der deutschen Zeitgeschichte gehört mein besonderes Interesse. Um so erfreuter war ich über die Zusage des Dokuzentrums zu meinem Praktikum, das ich im Bezug zum Modul „Erfahrungsgeschichte und Erinnerungskultur“ im 4. Semester leistete. Von April bis August dieses Jahres arbeitete ich phasenweise vormittags im Dokuzentrum in vielen Bereichen mit. Ich durfte Annette Lein und ehrenamtliche Guides bei Führungen durch die Gedenkstätte begleiten und erhielt dadurch mehrere Perspektiven auf die Arbeit der Gedenkstättenpädagogik. Frau Lein nahm mich ebenso zur Eröffnung der Wanderausstellung „Erfasst, verfolgt, vernichtet – Kranke und behinderte Menschen im Nationalsozialismus“ mit, wo ich später an einer Führung teilnehmen konnte. Diese Ausstellung hat mich stark bewegt, da ich selbst in einem Pflegeberuf arbeite. Auf dem Integrationskongress der Bundeskonferenz der Integrationsbeauftragten von Bund, Ländern und Kommunen unterstützte ich Annette Lein am Infostand des DZOK.

In der Bibliothek erklärte mir Nathalie Geyer die vorhandene Systematik und die dazugehörige Datenbank. Sie leitete mich an, selbstständig Bücherspenden zu sortieren und in der Datenbank nach bereits vorhandenen Publikationen zu suchen. Im Laufe des Praktikums wurde ich auf das

Buch „Schönes schreckliches Ulm“ von Dr. Lechner aufmerksam, das er 1997 im Zuge des Projektes „Ulm – die zweite Reise“ publizierte, und ich fing an, in meiner eigenen Familiengeschichte zu forschen.

Mit Hilfe von Josef Naßl und Karin Jasbar konnte ich rekonstruieren, dass meine Urgroßeltern 1940 aus Polen zur Zwangsarbeit nach Hamburg verschleppt wurden. Sie blieben nach Kriegsende zunächst als „Displaced Persons“ in Hamburg und kehrten Ende 1945 zurück nach Polen. Sie hatten anfangs auf verschiedenen Bauernhöfen gearbeitet, bevor sie in einer Asbestfabrik in Hamburg eingesetzt wurden. Sie heirateten 1942 und bekamen zwei Kinder in Hamburg, eines davon starb dort im ersten Lebensjahr.

Aus dem Archiv der Gedenkstätte des Konzentrationslagers Neuen-gamme konnte ich sogar Fotos und Dokumente meiner Urgroßeltern erhalten. Meine Urgroßmutter erhielt in den 1990er Jahren eine Wiedergutmachungszahlung und wurde auf einen Besuch nach Hamburg eingeladen. Die Unwissenheit innerhalb meiner Familie über die Zwangsarbeit meiner Urgroßeltern brachte mich zum Nachdenken. Es wurde jahrelang darüber geschwiegen und vieles wurde verdrängt. Meine Familie ist froh, dass wir nun mehr über die geleistete Zwangsarbeit meiner inzwischen verstorbenen Urgroßeltern wissen.

Ich entschied, mich mit der Thematik der polnischen Zwangsarbeit weiter zu beschäftigen. Dieses Semester schließe ich mit einer Hausarbeit ab, die sich mit der polnischen Zwangsarbeit in Ulm beschäftigt, die ich in den reichsweiten Vergleich stelle.

In meiner Praktikumszeit konnte ich viel historisches Wissen erwerben und neue Erfahrungen zum wissenschaftlichen Arbeiten sammeln. Ich bin dem Team des Dokumentationszentrum sehr dankbar dafür und für die Hilfe beim Recherchieren meiner eigenen Familiengeschichte. Ich habe gemerkt, wie wichtig das DZOK als Anlaufstelle für Angehörige oder Interessierte ist, deshalb habe ich mich dazu entschieden, Mitglied des DZOK zu werden.

Rückblick auf Veranstaltungen und Ereignisse

des Ulmer Dokumentationszentrums und der Stiftung Erinnerung Ulm im Jahr 2019

Unsere Arbeit in Zahlen

- ca. 430 begleitete pädagogische Angebote, davon 280 Führungen
- ca. 11.000 Besucher der Gedenkstätte, davon etwa 80 % Jugendliche
- Durchführung von ca. 42 Veranstaltungen für ca. 3.300 Personen, teilweise in Kooperation mit anderen Einrichtungen
- ca. 1.700 Anfragen und Nutzer*innen von Archiv, Bibliothek und Geschäftsstelle
- Präsentation der Wanderausstellung „Man wird ja wohl noch sagen dürfen“ an fünf Standorten, darunter Schulen, Bürgerzentren und das Elser-Symposium Königsbronn

Eine Auswahl wichtiger Aktivitäten

14. Januar: Erste Gremiensitzung der Stiftung Erinnerung Ulm im neuen Jahr.

15. Januar: Klausursitzung des hauptamtlichen DZOK-Teams zur Jahresplanung 2019. Vier Tage später treffen sich Vorstand und hauptamtliches Team zu ihrer jährlichen Klausursitzung.

18. Januar: Nicola Wenge nimmt als Mitglied des Sprecherrats der Landesarbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten und Gedenkstätteninitiativen an der ersten Sitzung in Stuttgart teil. Im Mittelpunkt steht die Erarbeitung einer neuen Gedenkstättenkonzeption.

27. Januar: Nachmittagsveranstaltung zum Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus in der KZ-Gedenkstätte: Lesung aus Walter Wuttkes Buch zur Sinti-Familie Eckstein aus Vöhringen. Walter Wuttke und Erika Tanner waren an der Erarbeitung der Lesung beteiligt.

27. Januar: Abendveranstaltung im Stadthaus des AK 27. Januar Ulm/Neu-Ulm: „Briefe zwischen Emigration und Ulm – Die Geschichte der Familie Mann“. Zur Erinnerung an die Vertreibung und Ermordung der Ulmer Juden, Lesung und Podiumsgespräch mit Nicola Mann, in Kooperation mit dem Theater Ulm. Am 26. Januar hatte Nicola Mann bereits ein Radio-Interview gegeben und zu ihrer Familiengeschichte im DZOK recherchiert.

28. Januar: Zweite Sitzung des Auswahlgremiums zum Erinnerungszeichen für die Ulmer Opfer von NS-Zwangssterilisation und „Euthanasie“-Morden im Rathaus.

29. Januar: Vortrag von Kerstin Hofmann: „Die Erschießungen sind mir nicht erinnerlich!“ zum Ulmer Einsatzgruppenprozess und zur Zentralen Stelle in Ludwigsburg. Kooperationsveranstaltung von DZOK und vh.

12. Februar: Workshop im Rahmen des bibliothekspädagogischen Projekts mit einem Geschichtskurs (Lehrer Michael Köstler) des Anna-Essinger-Gymnasiums zum Thema Antisemitismus im Nationalsozialismus. Dabei werden zwei Arbeitsbögen, die für das Didaktikheft erarbeitet wurden, von den Schüler*innen bearbeitet. Die Workshopeteilnehmenden geben Nathalie Geyer, Annette Lein und Mareike Wacha wichtige Hinweise zur Überarbeitung der Arbeitsaufträge.

14. Februar: 16. Stiftungsjahrestag im Stadthaus mit einem Vortrag von Prof. Oliver Treib zum Thema „Die Europawahl 2019 im Zeichen von Euroskeptizismus und Populismus“. Im Anschluss Gespräch mit Wilhelm Hölckemeier von der Stiftung Erinnerung.

16. Februar: Annette Lein, Nathalie Geyer und Michael Weis informieren Interessierte über Engagementfelder beim DZOK auf der Freiwilligenmesse in der vh. Eine der interessierten Besucher*innen arbeitet seit April 2019 ehrenamtlich in der DZOK-Bibliothek mit.

21. Februar: Die theaterWerkstatt Ulm gastiert mit ihrem Theaterstück „Es lebe die Freiheit“ in der KZ-Gedenkstätte. In neun Spielszenen werden entscheidende Stationen von

Hans Scholls Weg in den politischen Widerstand gegen den NS gezeigt.



„Es lebe die Freiheit“ in der KZ-Gedenkstätte, 21.2.2019. Foto: A-DZOK

22. Februar: Besprechung des Redaktionsteams des Gedenkbuchs für die Ulmer Opfer von NS-Zwangssterilisation und „Euthanasie“-Morden mit Autorin Dr. Gudrun Silberzahn-Jandt.

27. Februar: Besprechung der Stadt Ulm, des Landesdenkmalamts, des Förderkreis Bundesfestung und des DZOK zum Thema „Denkmalschutz im Fort Oberer Kuhberg“.

11. März: Jakob Traub, Lehramtsstudent an der Universität Konstanz, absolviert seinen ersten Praktikumstag am DZOK. Für zwei Wochen erhält er einen Einblick in alle Arbeitsbereiche.

11. März: Treffen des Bündnis gegen Rechts: Vorbereitung der Bündnisaktivitäten gegen das Grauzonen-Festival „Rock dein Leben“ in Laichingen. Dazu wird ein Vortrag über das Thema in Laichingen im April vorbereitet.

14. März: Gemeinsam mit den Projektpartner*innen aus Stadt und Land, dem Landgericht und dem Initiativkreis wird der vom Auswahlgremium zur Realisierung empfohlene Entwurf des Erinnerungszeichens erstmals der Öffentlichkeit präsentiert. Gerhard Braun von Braun Engels Gestaltung stellt seinen Entwurf vor.

18.-19. März: Nicola Wenge nimmt am ersten Vernetzungstreffen der AG Gedenkstätten an Orten früher Konzentrationslager unter Organisation der Topographie des Terrors in Berlin teil. Kennenlernen verschiedener Akteur*innen und Besprechung möglicher gemeinsamer Kooperationen, z. B. einer gemeinsamen Wanderausstellung.

20. März: Mareike Wacha und Praktikant Jakob Traub nehmen an einem Workshop zum Thema Hate Speech des Demokratiezentrum Baden-Württemberg teil.



Nicola Wenge und Nicola Mann (v.l.) im Gespräch auf dem Podium im Stadthaus, 27.1.2019. Foto: A-DZOK

20. März: Nicola Wenge eröffnet gemeinsam mit Markus Stadtrecher die Veranstaltungsreihe der vh „Sprache und Demokratie“. Das DZOK ist Kooperationspartner. Der erste Vortrag wird von Dr. Kristine Fischer-Hupe zu Viktor Klemperers Buch „LTI“ unter dem Titel „Ist Sprache ‚Gift‘, das du unbewusst eintrinkst?“ gehalten.

20. März: Nicola Wenge und Annette Lein vertreten das DZOK zur Präsentation des neuen Gedenkbuchs des Landtags in Stuttgart. Darin werden die Lebenslinien von 327 badischen und württembergischen Abgeordneten skizziert, die sich nicht „gleichschalten“ ließen und sich dem Regime widersetzen.

27. März: Im Rahmen der Frühjahrsakademie 2019 der Universität Ulm führt das DZOK ein Angebot zum Thema „Biografisches Erinnern“ in der Gedenkstätte durch.

1. April: Der Initiativkreis veranstaltet ein Bürger*innengespräch zum Erinnerungszeichen für die Ulmer Opfer von NS-Zwangssterilisation und „Euthanasie“-Morden in der vh. Die Veranstaltung trifft auf großes öffentliches Interesse mit etwa 100 Besucher*innen.

2. April: Eine Kooperationsveranstaltung mit der vh und dem Fritz-Erler-Zentrum zum Thema „Volkes Stimme? Rechtspopulismus in der Mitte unserer Gesellschaft“ mit Prof. Dr. Heidrun Kämper und Brigitte Johanna Henkel-Waidhofer findet im Club Orange statt.

4.-5. April: Das diesjährige Lehrerseminar zur politischen Verfolgung und dem KZ Oberer Kuhberg in Kooperation mit der LpB findet in der KZ-Gedenkstätte statt. Erstmals ist unser Deputatsguide Sandra Lambacher als Workshopleiterin dabei.

6.-7. April: Jahrestagung der Landesarbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten und Gedenkstätteninitiativen Baden-Württemberg in Bad Urach. Schwerpunktthema ist „Ehrenamtliches Engagement“. Als Gastreferentin hält Gabriele Mreisi von der Ulmer Freiwilligenagentur „Engagiert in Ulm“ einen Vortrag zum Thema „Gedenkstätten und Ehrenamt“.

8. April: Nathalie Geyer und Katja Hamm vertreten das DZOK bei der Kooperationsveranstaltung „Sami und die liebe Heimat“ mit Sami Omar im Stadthaus.

11. April: Werner Trägner vertritt das DZOK bei „Podium: Perspektiven der Kulturpolitik“ des Arbeitskreises Kultur mit Kandidat*innen für den Ulmer Gemeinderat.

29. April: In der vh wird die Ausstellung „erfasst. verfolgt. vernichtet. Kranke und behinderte Menschen im Nationalsozialismus“ durch die „ig mittendrin“ eröffnet. Die Wanderausstellung ist Teil des Begleitprogramms zum Erinnerungszeichen. Nicola Wenge stellt die Genese des Ulmer Projekts vor.



Einblick in die Ausstellung „erfasst. verfolgt. vernichtet“ in der vh, 29.4.2019. Foto: A-DZOK

29. April: Erster Arbeitstag von Patrycja Safian, einer Studentin der Kulturwissenschaft, die bis August ein Praktikum im DZOK absolviert.

4. Mai: Nicola Wenge trifft sich mit einem Angehörigen des Kuhberg-Häftlings Alfred Rieckert in der Büchseengasse. Er übergibt Materialien aus dem Familiennachlass ans DZOK-Archiv.

8. Mai: Buchvorstellung und Vortrag von Wolfgang Proske zum Thema „Schillernder Propagandist in Hitlers Diensten: Der Ulmer Diplomat Dr. Rudolf Rahn“. Der Herausgeber der Buchreihe „Täter Helfer Trittbrettfahrer“ stellt den neu erschienenen Band vor.

19. Mai: Internationaler Museumstag in der Gedenkstätte mit Sonderführungen. An diesem Tag besucht auch eine Gruppe elsässischer Roma die Gedenkstätte.

20.-21. Mai: Annette Lein und die Praktikantin Patrycja Safian vertreten das DZOK auf dem Markt der Möglichkeiten der Bundeskonferenz der Integrationsbeauftragten im Congress Centrum. Sie stellen Interessierten die Arbeitsfelder des DZOK vor und präsentieren die Ausstellung „Jüdische Lebenswelten in Deutschland heute“.

24. Mai: Studententag der PH Ludwigsburg in der Gedenkstätte. Zum wiederholten Mal organisiert und begleitet von Dozent Holger Viereck, der an nachhaltiger Kooperation interessiert ist.

31. Mai: Ökumenischer Gottesdienst im Ulmer Münster am Vorabend des Christopher Street Day in Kooperation mit der Münstergemeinde und der Gruppe queer-christ. DZOK-Archivar

Josef Naßl setzt einen inhaltlichen Schwerpunkt zur Verfolgung von Homosexuellen im NS. Die Hälfte der Kollekte des Gottesdienstes geht als Spende an das DZOK.

2. Juni: Tag der Festung mit insgesamt etwa 100 Besucher*innen. Im Zentrum der thematischen Rundgänge steht u.a. die Etablierungsgeschichte der Gedenkstätte.

3. Juni: Otto Meth-Cohn, der als Kind aus Ulm mit einem Kindertransport nach England flüchten konnte, ist zu Gast. Am Vormittag ist er bei einem Gespräch mit Schüler*innen im Schubart-Gymnasium und lernt einen bilingualen Geschichtskurs der JS 2 kennen. Es ist eine berührende Veranstaltung mit sensiblen Fragen der jungen Erwachsenen. Am Abend spricht er in der vh über seine Erlebnisse als Kind und Jugendlicher. Begleitet wird er von seiner Tochter Delia und deren Mann.



Otto Meth-Cohn (li.) und seine Tochter Delia Meth-Cohn (re.) in der vh, 3.6.2019. Foto: A-DZOK

19.-21. Juni: Annette Lein vertritt das DZOK bei der Tagung der AG Gedenkstätten an Orten früher Konzentrationslager in Frankenberg (Sachsen).

25. Juni: Vortrag und Podiumsgespräch zum Erbe der Geschwister Scholl in der Uni Ulm auf Initiative Ulmer Studierender im Rahmen des Festival contre le racisme mit dem Unipräsidenten Michael Weber, Julian Aicher und Nicola Wenge.

25. Juni: Vortrag von Dr. Josephine Schmitt zum Thema „Manipulation und Hass im Netz. Gestalt, Wirkung und Präventionsmöglichkeiten“. Eine Kooperationsveranstaltung mit der vh.

27.-28. Juni: Josef Naßl vertritt das DZOK beim bundesweiten Gedenkstättenseminar in Bad Arolsen, das unter dem Thema „Herausforderung des Digitalen für Gedenkstätten und Dokumentationszentren“ steht.

30. Juni: Führungen in mehreren Sprachen durch die KZ-Gedenkstätte und Gespräche im Rahmen des Festival contre le racisme.

1. Juli: Archivpädagogisches Angebot für Schüler*innen der Hans-Lebrecht-Schule in der Büchsen- und Biografien verfolgter Ulmerinnen und Ulmern, für die Stolpersteine verlegt wurden. Auf Grundlage von DZOK-Archivalien erarbeiteten sie einen kleinen Stolpersteinrundgang.

2. Juli: Till Bauknecht, Enkel von Fritz Bauknecht (aus dem Umfeld des Jugendwiderstands gegen den NS in Ulm), nutzt die DZOK-Bibliothek zur Vorbereitung seiner Matura-Arbeit an einer Schweizer Schule zum Thema „Jugendwiderstand in Ulm“.

2. Juli: Studiendirektorin Anne-Katrin Gräber (Schulleiterin der Bosch-Schule Ulm) kommt zu einem Kooperationsgespräch in die Büchsen- und Biografien.

4. Juli: „Versöhnen und Frieden durch Erinnerungsarbeit?“ Unter diesem Thema steht eine Veranstaltung des Donauschwäbischen Zentralmuseums mit dem DZOK und einer NGO, die länderübergreifend in Ex-Jugoslawien arbeitet. Die Gäste aus Serbien und Bosnien besuchen am nächsten Morgen das Dokuzentrum, um unsere Arbeit kennenzulernen.

6. Juli: DZOK-Exkursion nach Stuttgart ins Museum „Hotel Silber“. Frau Lutum-Lenger, Leiterin des Hauses der Geschichte Baden-Württemberg, führt die 12 haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden des DZOK durch das Haus.

9. Juli: Arbeitstreffen von Annette Lein und Nicola Wenge mit dem Schulleiter des Anna-Essinger-Gymnasiums und Lehrkräften der Fächer Gemeinschaftskunde und Geschichte zu Kooperationen.

10. Juli: Treffen zur Planung der Gedenkgottesdienste für die Einweihungswoche des Erinnerungszeichens mit Dekan Kloos, Rabbiner Trebnik und Otto Frey, dem ehemaligen Diakonie-Geschäftsführer.

11. Juli: Studientag des Seminars Weingarten mit Referendar*innen und Prof. Manuela Droll.

12. Juli: Mitgliederversammlung des DZOK in der vh Ulm mit Vorstandswahlen.

16. Juli: Sitzung des LAGG-Sprecherrats in Stuttgart und Gespräch mit den Landtagsabgeordneten im Haus der Geschichte zur Weiterentwicklung des Gedenkstättenkonzepts.

18.-19. Juli: Mareike Wacha nimmt am Gedenkstättenvolontär*innentreffen in der KZ-Gedenkstätte Dachau teil und stellt dort das DZOK-Projekt „Man wird ja wohl noch sagen dürfen...“ vor.



Die Volontär*innengruppe in der Gedenkstätte des ehemaligen „SS-Schießplatzes Hebertshausen“ nahe der KZ-Gedenkstätte Dachau, 18.7.2019. Foto: privat

19.-20. Juli: Tagung „Rechtspopulismus: Herausforderungen für die Demokratie“ der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Würt-

temberg und der Universität Hohenheim. Nicola Wenge ist eine von fünf Podiumsdiskutant*innen zum Thema „Wie umgehen mit Rechtspopulisten“. An den beiden Tagen finden Vorträge, Diskussionen und Workshops speziell auch für ehrenamtlich Engagierte in der Gedenkstättenarbeit statt.

6. August: Die Akademie für Hochbegabte der Studienstiftung des Deutschen Volkes ist aus Anlass einer Exkursion in der Gedenkstätte zu Gast.

20. August: Eine von der Stadt Ulm beauftragte Restauratorin beginnt ihre Arbeit in den ehemaligen Häftlingsunterkünften der KZ-Gedenkstätte. Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz Bonn fördert die Erfassung des Erhaltungszustandes und die restauratorischen Maßnahmen zum Erhalt der Raumnummerierungen.

1. September: Am Europäischen Tag der Jüdischen Kultur stößt Nicola Wenges Stadtführung zum jüdischen Leben in Ulm vom Mittelalter bis zur Gegenwart auf großes Interesse.



Vor der Synagoge, 2.v.l. Nicola Wenge. Foto: A-DZOK

4. September: Die Gestaltung des Gedenkbuchs steht im Mittelpunkt eines Arbeitstreffens mit Grafikerin Sabine Lutz.

7./8. September: Tag des Offenen Denkmals in der Gedenkstätte mit kostenfreien Sonderführungen zur Geschichte der Ulmer Gedenkstätte, mit Präsentation historischer Film- und Bilddokumente und anschließender Spurensuche am historischen Ort für 400 Besucher*innen.

14. September: An einem Infostand verschiedener Organisationen, u. a. des DZOK, der Stolpersteininitiative



Der neu gewählte DZOK-Vorstand, v.l.n.r.: Martin König, Elke Reuther, Wolfgang Traub, Hansjörg Greimel, Hans Peter Obermeier; vorne der Vorsitzende Werner Trägner, 12.7.2019. Foto: A-DZOK

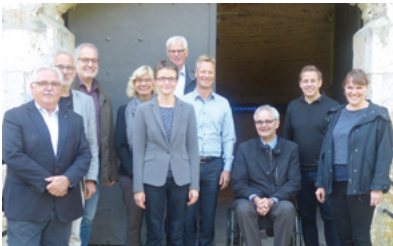


Ehemalige Häftlingsunterkünfte in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg; über der Türöffnung lässt sich die Ablösung der Aufschrift erkennen (s. S. 16), 8.9.2019. Foto: A-DZOK

und des Verbands Deutscher Sinti und Roma Landesverband Baden-Württemberg, wird der von ihnen unterzeichnete Aufruf gegen Antiziganismus und Rassismus in die Ulmer Öffentlichkeit getragen.

15. September: Ganztägige Arbeitssitzung mit Projektteam und Lehrkräften zur Textredaktion des Hauptkapitels der didaktischen Handreichung „Man wird ja wohl noch sagen dürfen...“.

19. September: Mit sechs Personen besucht die Lechler Stiftung die KZ-Gedenkstätte. Rundgang und Kurzpräsentation des von der Stiftung geförderten Projekts „Man wird ja wohl noch sagen dürfen...“ sind Schwerpunkte der Begegnung.



Die Lechler Stiftung zu Besuch in der KZ-Gedenkstätte: Heinz Gerstlauer (Stiftungsvorstand, 1.v.l.), Volker Lechler (Stiftungsratsvorsitzender, 3.v.l.) und Kollegen, auch im Bild der DZOK-Vorsitzende Werner Trägner (3.v.r.) und hauptamtliche Mitarbeiterinnen des DZOK, 19.9.2019. Foto: A-DZOK

21. September: Der Liedermacher Benedikt Büchler tritt im Rahmen der Kulturnacht am Nachmittag in der Gedenkstätte auf.

Am Abend findet im Rahmen des ROMNO POWER FESTIVAL die Lesung „Djiparmissa“ klassischer deutscher Gedichte auf Romanes und Deutsch statt. Es lesen Ilona Lagrene und Peter Langer.



Ilona Lagrene in der KZ-Gedenkstätte, 21.9.2019. Foto: A-DZOK

26. September: Sybille Eberhardt stellt im Rahmen der Ulmer Friedenswochen in der Büchsengasse ihre Forschungsergebnisse zu jüdischen Zwangsarbeiterinnen bei WMF in Geislingen vor.

30. September: Eröffnung der DZOK-Wanderausstellung „Man wird ja wohl noch sagen dürfen“ im Bürgerzentrum Eselsberg, wo sie zwei Wochen zu sehen ist.

30. September: Pressekonferenz für ein Kunstsponsoringprojekt des amerikanischen Künstlers Robert Longo. Er stiftet 30 Drucke seines Bildes „The White Rose“ für die Stiftung Erinnerung Ulm. Der Erlös ist der Jugendarbeit des DZOK gewidmet. Die Vermittlung übernahmen MdL Martin Rivoir und Herr Weishaupt als Gründer der Kunsthalle Weishaupt.

10. Oktober: Nicola Wenge stellt die Arbeit des DZOK im Bildungsbeirat des Landkreises Neu-Ulm vor.

15. Oktober: Treffen mit den Ehrenstiftungsrat*innen der Stiftung Erinnerung Ulm.

25. Oktober: Treffen der AG Straßennamen. Auf der Tagesordnung steht der Umgang mit dem Hindenburgring.

27. Oktober: Einweihung des Erinnerungszeichens für die Ulmer Opfer von NS-Zwangssterilisation und „Euthanasie“-Morden am Landgericht. Mit dem Minister für Soziales und Integration Baden-Württemberg Manfred Lucha, OB Gunter Czisch, Landgerichtspräsident Lutz-Rüdiger von Au, Nicola Wenge und Mark Tritsch vom Initiativkreis. Thomas Stöckle führt als Leiter der Gedenkstätte Grafeneck in die historischen Hintergründe ein.

3. November: Gedenkgottesdienste für die Opfer der NS-„Euthanasie“-Morde: Ökumenischer Gottesdienst der Evangelischen und Katholischen Gesamtkirchengemeinden Ulm im Münster, Gedenkveranstaltung der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württemberg in der Synagoge.

4. November: Im Haus der Stadtgeschichte findet ein Podiumsgespräch mit Angehörigen von Ulmer Opfern der „Euthanasie“-Morde statt, das von Nicola Wenge moderiert wird. Eine Veranstaltung im Rahmen des Begleitprogramms zur Einweihung des Erinnerungszeichens.

17. November: Gedenkstunde in der KZ-Gedenkstätte für den Widerstand von 1933 bis 1945 und die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft mit Prof. Frank Engehausen

von der Universität Heidelberg zum Thema „Die Rolle der Landesministerien im NS“.

19. November: Prof. Florian Steger, Direktor des Instituts für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin (Universität Ulm) hält in der vh einen Vortrag mit dem Titel „Erinnern an die Patientinnen und Patienten: Medizin der NS-Diktatur – patientenorientierte Erinnerungsarbeit“. Eine Veranstaltung im Rahmen des Begleitprogramms zur Einweihung des Erinnerungszeichens.

26. November: Prof. Wolfgang Ayaß vom Institut für Sozialwesen der Universität Kassel geht in seinem Vortrag auf die Zwangssterilisation von sozialen Außenseitern im Nationalsozialismus ein. Eine Veranstaltung im Rahmen des Begleitprogramms zur Einweihung des Erinnerungszeichens.

27. November: Studientag mit Prof. Hettinger, PH Heidelberg, und ihren Studierenden in der Gedenkstätte.

3. Dezember: „Wie konnten Ärzte im Nationalsozialismus Zwangssterilisation und Krankenmord verantworten?“. Unter diesem Titel referieren Prof. Thomas Becker (Ärztlicher Direktor der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie der Uni Ulm und am Bezirkskrankenhaus Günzburg) und Prof. Volker Roelcke (Geschäftsführender Direktor des Instituts für Geschichte der Medizin der Universität Gießen) im Rahmen des Begleitprogramms zur Einweihung des Erinnerungszeichens.

4.-6. Dezember: Nicola Wenge vertritt die LAGG Baden-Württemberg bei der Bundesgedenkstättenkonferenz.

10. Dezember: Zum Tag der Menschenrechte wirft die Ergänzende Unabhängige Beratungsstelle für Menschen mit Behinderung einen Blick auf den Ist-Zustand der Gleichberechtigung für Menschen mit Behinderungen. Die Veranstaltung im Rahmen des Begleitprogramms zur Einweihung des Erinnerungszeichens findet im Haus der Begegnung statt.

14. Dezember: Das jährliche Symposium in der Georg-Elser-Gedenkstätte Königsbrunn steht in diesem Jahr unter dem Thema des DZOK-Projekts „Man wird ja wohl noch sagen dürfen: Zum Umgang mit demokratiefeindlicher und menschenverachtender Sprache“. Vorgestellt werden sowohl die Wanderausstellung des DZOK als auch das Gesamtprojekt. Weitere Vorträge ergänzen das Gesamtprogramm.

„Als das Boot (polnisch: Łódź) zur Galeere wurde“...

... heißt das Buch der in Geislingen geborenen Sybille Eberhardt, das die Lebensschicksale von Jüdinnen aus dem polnischen Łódź nachzeichnet. Detailliert und kenntnisreich hat sie die Stationen der Ghettoisierung, der Deportation in die KZ Auschwitz und Bergen-Belsen sowie die Verschleppung zur Zwangsarbeit nach Geislingen und den Abtransport der gegen Kriegsende „überflüssigen“ Häftlinge nach Allach untersucht und anhand von 18 Biografien veranschaulicht. Am 26. September 2019 stellte Sybille Eberhardt diese eindrucksvollen Lebensgeschichten in einer Lesung in der Büchsengasse 13 vor. Sie schlug einen Bogen vom Einmarsch der Wehrmacht in das bis dahin multiethnische Łódź, der den Beginn der Versklavung und Ermordung der jüdischen Einwohner*innen markierte, zur Befreiung der Frauen durch amerikanische Soldaten in einem Güterwaggon am Rande des Starnberger Sees. Aufschlussreich für die Regionalgeschichte sind dabei besonders Eberhardts Forschungen zur Entwicklung der Firma WMF zum kriegswichtigen Musterbetrieb mit steigender Produktion für die Rüstung und zu den Arbeits- und Lebensbedingungen der weiblichen KZ-Häftlinge in diesem Betrieb und in der Stadt Geislingen.

Die Lesung, die im Rahmen der Ulmer Friedenswochen stattfand, zeigte eindrucksvoll den Zivilisationsbruch, der in Polen unmittelbar mit Kriegsbeginn anfang. (Josef Naßl)



Sybille Eberhardt in der Büchsengasse, 26.9.2019. Foto: A-DZOK

„Gekrümmte Wege, doch ein Ziel“

... ist der Titel der vom DZOK im Jahr 2007 herausgegebenen Erinnerungen von Hans Lebrecht. 2019 machten sich Schüler*innen der Hans-Lebrecht-Schule, die sich in der ehemaligen Villa der Familie Lebrecht am Safranberg befindet, auf den Weg, um sich mit der Lebrechtschen Familiengeschichte auseinanderzusetzen.

Als eine Einrichtung für Schüler*innen in längerer Krankenhausbehandlung und der Kinder- und Jugendpsychiatrie/-psychotherapie bietet die Schule einen ganz besonderen Rahmen für projektorientiertes Lernen. Die geplante Stolpersteinverlegung am 6. März 2020 nahm die Schule zum Anlass, gemeinsam mit dem DZOK ein (archiv)pädagogisches Projekt zur Verfolgung verschiedener Opfergruppen aus Ulm im Nationalsozialismus durchzuführen. Neben der Auseinandersetzung mit dem materiellen Erbe der Verfolgten in unserem Archiv stand eine Führung zu bereits verlegten Stolpersteinen auf dem Programm. Auf diesem Rundgang entlang verschiedener Stolpersteine trugen die Schüler*innen die von ihnen verfassten Texte zu den Biografien vor, legten Blumen an die Steine und sprachen mit DZOK-Mitarbeiter*innen über ihre Fragen an die jeweilige Biografie. Zudem organisierte die Schule ein Zeitzeug*innengespräch mit einer Nachfahrin der Lebrecht-Familie per Videoschaltung. Der weitere Projektweg sieht u.a. die Herausgabe einer Broschüre vor. Zur Verlegung der Stolpersteine für die Familie Lebrecht werden verschiedene Familienmitglieder nach Ulm kommen und dabei auch die Lehrkräfte Frau Müller und Herrn Raschke treffen, die das Projekt mit Sensibilität entwickelt und begleitet haben. (Annette Lein/Josef Naßl)

Eine Performance der besonderen Art ...

... von und mit dem Ulmer Künstler Marc Hautmann irritierte und beeindruckte Besuchende der KZ-Gedenkstätte im September. An verschiedenen Orten in der ehemaligen Kommandantur an einem Tisch sitzend, arbeitete Hautmann an seinem Projekt „Todesfuge“, innerhalb dessen er die Zahl von über 6 Millionen ermordeten jüdischen Menschen in Form von Strichen auf Papier brachte – schweigend, in sich und die Handlung versunken oder den Zuschauenden ins Gesicht blickend. Nach den Rundgängen brachten wir die Schüler*innen in Kontakt mit dem Künstler: Die Entschlüsselung seines Arrangements, die Fragen danach, was er eigentlich macht und warum, sowie Fragen nach Reaktionen von Menschen bei Auftritten im öffentlichen Raum beschäftigten die Gäste. Für uns als Gedenkstätte ist mit



Marc Hautmann im Eingangsbereich der KZ-Gedenkstätte, 23.9.2019. Foto: A-DZOK

einem solchen Projekt die Frage verknüpft, welche Formen zeitgemäßer individueller und gesellschaftlicher Erinnerung an die Verbrechen des Nationalsozialismus wir in unserer Arbeit verankern. (AL)

„Nebenan. Die Nachbarschaften der Lager Auschwitz I-III“...

... dokumentiert in Fotografien von Kai Loges und Andreas Langen das heutige Alltagsleben im Umfeld der einstigen Lager. Als Sonderausstellung aus dem Panel der LpB „Auschwitz heute – Erinnerungskultur nach der Befreiung des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz“ für das Erinnerungsjahr 2020 wird sie im Mai und Juni 2020 in der Gedenkstätte präsentiert werden. Sie bietet zahlreiche Anknüpfungspunkte für die Bildungsarbeit. Aktuell planen wir ein Ulmer Begleitprogramm mit einer Lesung, Vorträgen, einer Filmreihe sowie kunstpädagogischen Auseinandersetzungen. Mehr dazu im nächsten Heft.

Schon am 1. und 2. Februar 2020 findet in Bad Urach im Haus auf der Alb eine Tagung der LpB unter dem Titel „Auschwitz heute“ statt, die sich an Mitarbeitende von Gedenkstätten, Lehrkräfte sowie historisch Interessierte richtet. Anmeldung über die Website bis zum 12. Dezember 2019 unter: www.gedenkstaetten-bw.de/auschwitz_heute.html (AL)

Das neue Stuttgarter Museum „Hotel Silber“ war Ziel einer Exkursion ...

... für das Gedenkstättenteam und die Vereinsöffentlichkeit am 6. Juli 2019. Das „Hotel Silber“ in Stuttgart wurde mehr als ein halbes Jahrhundert lang von der Polizei genutzt und war auch Zentrale der Gestapo. In dem einstigen Ort des NS-Terrors entstand ein Ort des historisch-politischen Lernens und der Begegnung (zum Museum s. Mitteilungen



Die Exkursionsgruppe des DZOK im Museum „Hotel Silber“, 6.7.2019. Foto: A-DZOK

70/2019). Nachdem in der Eröffnungswoche im Dezember 2018 die hauptamtlichen DZOK-Mitarbeiter*innen schon die Gelegenheit zur Teilnahme an Kurator*innenführungen hatten, wurde die Ulmer Gruppe mit 12 Teilnehmenden am 6. Juli von Frau Lutum-Lenger, der Leiterin des Hauses der Geschichte Stuttgart, in das Konzept des Ortes eingeführt. Im Mittelpunkt des Rundgangs stand die Dauerausstellung, die sich mit der Geschichte der Polizei in dem Gebäude auseinandersetzt. Dargestellt sind Kontinuitäten und Brüche im Umgang mit Minderheiten und in der Strafverfolgung sowie das Selbstverständnis der Polizei in Demokratie und Diktatur. (AL)

Nach einem offensichtlich rassistisch motivierten Angriff ...

... auf Menschen nigerianischer Herkunft, die sich nach ihrem Monats-treffen im Ulmer Bürgerhaus Mitte um 22 Uhr an einem Samstag Anfang August gerade im Freien verabschiedeten, kam es auch noch zu Verwerfungen in der Berichterstattung. „Mann schießt auf Feiernde“ hieß es im Polizeibericht, woraus in der Lokalpresse ein „Umsichschießen“ auf einer „Party“ wurde. Und für die Lesenden ein Konflikt wegen nächtlicher Ruhestörung.

Erst Tage nach dem Schuss eines Anwohners mit einer Luftdruckpistole auf einen Teilnehmer einer der regelmäßig im Haus tagenden Gruppen wurde vor allem durch einen solidarischen offenen Brief von Menschen aus der Nachbarschaft an verschiedene städtische Institutionen, den Gemeinderat und den Oberbürgermeister ein klareres Bild vom Geschehen gezeichnet: Der Täter hatte sich schon Wochen vorher über Veranstaltungen im Bürgerhaus beschwert und dabei rassistische Äußerungen und auch Drohungen von sich gegeben.

Die Ermittlungen wurden schließlich von der Staatsanwaltschaft Stuttgart übernommen, die für extremistische Straftaten zuständig ist. Dem Täter, der bei der Tat auch noch mit einem Schlagring und einem Messer bewaffnet war, wird schwere Körperverletzung und ein Verstoß gegen das Waffengesetz vorgeworfen. Für ihn wurde ein Hausverbot für das Bürgerhaus sowie ein Waffenbesitzverbot ausgesprochen, er war vorübergehend in Haft.

Da ich das Bürgerhaus Mitte seit Jahren als Begegnungsstätte, Veranstaltungsort und Ort des bürgerschaftlichen Engagements äußerst schätze, lassen mich nicht nur die Tat, sondern auch der anfängliche mediale Umgang damit irritiert zurück. Nun ist die Öffentlichkeit gefordert, die weitere Behandlung des Vorfalls durch Presse und Justiz kritisch zu begleiten. In einem lobenden Antwortschreiben auf den offenen Brief der Nachbarschaft hatte Oberbürgermeister Czisch in diesem Sinne formuliert: Rassismus dürfe nicht schweigend hingenommen werden. „Denn das Schweigen der Mehrheit hat eine fatale Konsequenz: Es könnte als stillschweigende Zustimmung ausgelegt werden“. (Zitiert nach SWP v. 16.08.2019) (Karin Jasbar)

Die zweite Ausgabe des „Rock dein Leben“-Festivals...

... fand im Juli 2019 auf dem Laichinger Flugplatz statt. Im Vorfeld organisierte das Bündnis gegen Rechts einen Infovortrag mit dem Recherchekollektiv „Allgäu ≠ rechtsaußen“ vor Ort. Verschiedene Gruppen veranstalteten eine Woche vor dem Festival eine Kundgebung

auf dem Laichinger Marktplatz, um auf die Problematik der auftretenden Bands hinzuweisen. Das Lineup des Festivals war breiter aufgestellt als im letzten Jahr. Dennoch traten wieder Grauzonen-Bands wie Freiwild, Zaunpfahl und BRDigung auf, die Lieder mit antisemitischen, sexistischen und völkischen Elementen im Repertoire haben. Für nächstes Jahr ist „Rock dein Leben“ bereits angekündigt. (Mareike Wacha)

„Rechtspopulismus. Herausforderung für die Demokratie“ ...

... war der Titel einer Tagung, die von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg und der Universität Hohenheim am 19. und 20. Juli 2019 im Evangelischen Bildungszentrum Spitalhof Stuttgart veranstaltet wurde. Frank Decker von der Universität Bonn gab zum Einstieg einen umfassenden Überblick zum Thema „Der neue Populismus in der Bundesrepublik – Gefahr für die Demokratie?“. Weitere Vortragende stellten Rechtspopulismus in Europa und den USA dar. Heidrun Kämper vom Mannheimer Institut für Deutsche Sprache referierte zu rechtspopulistischem Sprachgebrauch. Nicola Wenge nahm abends auf dem Podium zum Thema „Wie umgehen mit Rechtspopulisten?“ aus Sicht der Gedenkstätten Stellung. Neben dem Workshop „Populistischen Parolen Paroli bieten“, widmete sich ein weiterer dem Thema „Gedenkstätten im Spannungsfeld zwischen Rechtspopulismus und der extremen Rechten“, durchgeführt von der Akademie Vogelsang IP (NRW). Dieser zeigte im Erfahrungsaustausch mit verschiedenen Akteur*innen der



Podiumsgespräch mit (v.l.) Markus Pfalzgraf (SWR), Frank Brettschneider (Uni Hohenheim), Muhterem Aras MdL (LT-Präsidentin), Katharina Thoms (SWR, Moderatorin), Nicola Wenge (DZOK) und Timm Kern MdL (FDP/DVP-Fraktion), Stuttgart 19.7.2019. Foto: Renate Hugendubel/LT BW

Gedenkstätten und Erinnerungsinitiativen die vielfältigen Angriffe, denen Erinnerungsorte in Baden-Württemberg heute bereits ausgesetzt sind. (MWV)

Das KZ-Außenlager Dautmergen ...

... war eines von insgesamt sieben Außenlagern des KZ Natzweiler-Struthof, die einem Projekt des NS-Regimes mit dem Decknamen „Unternehmen Wüste“ dienten: Für die Rüstungsproduktion sollte Öl aus Ölschiefer gewonnen werden. Ab Juni/Juli 1944 zwang die SS über 12 000 Häftlinge in den „Wüste“-Lagern zur Arbeit, mehr als 3 500 starben infolge der unmenschlichen Arbeits- und Lebensbedingungen oder wurden ermordet.

In der Landeskundlichen Reihe der LpB BW erschien nun ein von Andreas Zekorn verfasstes Buch zum KZ-Außenlager Dautmergen. Der Leiter des Kreisarchivs Zollernalb in Balingen entwirft darin ein detailgenaues Bild des Lagers – von seiner Planung und Einrichtung über die Opfer und deren Haftbedingungen, das Wissen der Bevölkerung und die Geschehnisse vor Ort bis hin zu den Tätern, der juristischen Aufarbeitung der Verbrechen und der Erinnerungsarbeit nach 1945.

Andreas Zekorn: Todesfabrik KZ Dautmergen: Ein Konzentrationslager des Unternehmens „Wüste“. Stuttgart 2019 (= LK 49). 6,50 €. Bestellbar im Online-Shop der LpB BW. (Nathalie Geyer)

„Ausgrenzung – Raub – Vernichtung

... NS-Akteure und „Volksgemeinschaft“ gegen die Juden in Württemberg und Hohenzollern 1933 bis 1945“ ist der Titel einer aktuellen Publikation der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg. Sie ist das Ergebnis eines Forschungsprojekts des Gedenkstättenverbunds Gäu-Neckar-Alb e.V. und des Landesarchivs Baden-Württemberg, an dem 25 Mitarbeitende von Gedenkstätten beteiligt waren. Der Band schließt in mehr als 40 Beiträgen Forschungslücken zur Ausplünderung von Juden und Jüdinnen im Nationalsozialismus, die verknüpft war mit ihrer Ausgrenzung, Verfolgung und Ermordung. Der von Heinz Högerle, Martin Ulmer und Peter Müller herausgegebene Band kostet 18 € und ist bestellbar unter: <https://www.lpb-bw.de/publi->



Cover: LpB

kation3445.

Auf einer ganztägigen Tagung im Staatsarchiv Ludwigsburg am 7.11.2019 wurden die wichtigsten Ergebnisse des Projekts vorgestellt und zudem übergreifende Perspektiven aufgezeigt. Gleichzeitig wird dort eine Ausstellung zum Thema eröffnet. Infos unter: <https://www.landesarchiv-bw.de/web/64956>. (NG)

„Fakten und Vielfalt: ...

... Bibliotheken als Orte für Demokratie und Meinungsbildung“ war Thema der diesjährigen Fachkonferenz der Bibliotheksfachstellen in Deutschland. Am 23. September 2019 trafen sich etwa 100 Mitarbeiter*innen deutscher, österreichischer und schweizerischer Bibliotheken zur Diskussion: Was können und sollten Bibliotheken zur Stärkung der Demokratie leisten? In vier Impulsvorträgen und einer Podiumsdiskussion wurden unterschiedliche Aspekte angesprochen: der Auftrag von Bibliotheken im Rahmen der UN-Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung, Bibliotheken als inklusive Orte, Bibliotheken als Vermittlungsorte von Medienkompetenz und offenem Diskurs. Besonders interessant war die Vorstellung von „FakeHunter“, einem Planspiel der Büchereizentrale Schleswig-Holstein zum Umgang mit Fake News für Schüler*innen ab der 8. Klasse. Darin erwerben die Jugendlichen – begleitet von Bibliotheksmitarbeiter*innen – Kompetenzen, (Online-)Nachrichten einzuordnen. Die Kooperation mit

Bibliotheksfachstellen in anderen Bundesländern ist geplant. Infos unter <http://www.diefakehunter.de>. (NG)

Weltdokumentenerbe online ...

... zugänglich gemacht haben die „Arolsen Archives“, wie der International Tracing Service (ITS) Bad Arolsen seit Anfang 2019 heißt. In Zusammenarbeit mit Yad Vashem ist ein Großteil des umfangreichsten Archivs über NS-Verfolgte, das von der UNESCO als Weltdokumentenerbe anerkannt wurde, nun über eine Online-Suche zugänglich. So lassen sich einfach Informationen zu Opfern des Holocaust, Häftlingen der Konzentrationslager, zu ausländischen Zwangsarbeiter*innen und Displaced Persons recherchieren. Zum Bestand gehören über 300 Millionen Originaldokumente, die nun nach und nach online gestellt werden. Parallel wurden sogenannte E-Guides entwickelt, anhand derer z.B. Inhaftierungsdokumente der Konzentrationslager erläutert werden. Das Online-Archiv ist ein weiterer Schritt in der Öffnung dieser für die Dokumentation der NS-Verbrechen einmaligen Institution, die jahrzehntelang für die Forschung und selbst die Gedenkstätten verschlossen war. Das Online-Archiv ist zu finden unter: <https://collections.arolsen-archives.org/> (JN)

Die Arbeitsgemeinschaft „Gedenkstätten an Orten früher Konzentrationslager“ ...

... tagte in Frankenberg unter dem Titel „Entwicklung einer partizipativen Erinnerungskultur am Geschichtsort Sachsenburg“ vom 19. bis 21. Juni 2019. Gedenkstättenmitarbeitende aus dem gesamten Bundesgebiet nahmen teil. Zahlreiche Mitglieder der AG „Gedenkstätten an Orten früher Konzentrationslager“ waren nach Sachsen gereist, um sich mit den lokalen Akteur*innen über die Realisierung der in Planung befindlichen Gedenkstätte Sachsenburg auszutauschen.

In Sachsenburg befand sich von 1933 bis 1937 ein Konzentrationslager, das eine Scharnierfunktion zu später eingerichteten Lagern wie Buchenwald oder Sachsenhausen einnahm. Seit vielen Jahren setzen sich die Mitglieder der Lagerarbeitsgemeinschaft sowie der Geschichts-



Vor der ehemaligen Kommandantenvilla, 20.6.2019. Foto: A-DZOK

werkstatt Sachsenburg für würdige Formen des Gedenkens und eine zeitgemäße Bildungsarbeit vor Ort ein. Inzwischen hat die Stadt Frankenber die Trägerschaft für die Gedenkstätte übernommen und bemüht sich gemeinsam mit dem Freistaat Sachsen um notwendige Bundesmittel.

Bislang ist nicht endgültig geklärt, welche Räumlichkeiten tatsächlich für das Ausstellungs- und Vermittlungskonzept der Gedenkstätte nutzbar gemacht werden. Die AG-Mitglieder waren sich indes einig, dass das Potenzial des in beeindruckender Weise erhaltenen Gesamtensembles nach Möglichkeit voll ausgeschöpft werden sollte. Das würde bedeuten, die ehemalige Kommandantenvilla zu erhalten und auch das Fabrikgebäude in die Konzeption miteinzubeziehen. (AL)

Die „Identitäre Bewegung“ (IB) ...

... wird seit Juli 2019 vom Bundesamt für Verfassungsschutz als rechtsextreme Organisation eingestuft. Die völkische, aktionsorientierte Gruppierung wird der Neuen Rechten zugeordnet. Sie gibt sich selbst ein junges, elitäres Image. Ideologisch bezieht sie sich auf den sogenannten „Ethnopluralismus“, der auf die kulturelle „Reinhaltung“ verschiedener „Ethnien“ setzt. Ursprünglich aus Frankreich kommend, existieren mittlerweile europaweit Ableger. In Ulm ist die Gruppe seit 2017 öffentlich aktiv. Unter dem Namen „IB Schwaben Ortsgruppe Ulm“ machte sie mit einer Banneraktion am Schwörmontag 2017, Infoständen auf der Hirschstraße 2018 sowie Schmierereien am Büro der SPD-Bundestagsabgeordneten Hilde Mattheis in

diesem Jahr auf sich aufmerksam. Mittlerweile bestätigte das baden-württembergische Innenministerium die Existenz der Ortsgruppe. (MW)

„The White Rose“ von Robert Longo – ein besonderes Sponsoringprojekt für Stiftung Erinnerung Ulm und DZOK

Im Jahre 2003 hatte der amerikanische Maler Frank Stella dem Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg 30 Exemplare seiner Grafik „Nemrik“ geschenkt. Der Erlös aus dem Verkauf dieser Grafiken bildete den finanziellen Grundstock für die damals neu gegründete Stiftung Erinnerung Ulm. Die Stiftung ist durch ihre Zielsetzung, sich kritisch mit der Geschichte des Nationalsozialismus in der Region Ulm/Neu-Ulm zu befassen, um daraus Lehren für die Gegenwart und Zukunft zu ziehen, eng mit dem DZOK verbunden.

Anlässlich der Eröffnung der Kunsthalle Weishaupt in Ulm im Jahr 2007 malte der US-amerikanische Künstler Robert Longo das Bild „The

White Rose“. Robert Longo lebt und arbeitet in New York und ist weltweit für seine detaillierten, fotorealistischen Gemälde bekannt. „The White Rose“ ist Teil der Sammlung Siegfried und Jutta Weishaupt. Der Platz vor der Kunsthalle Weishaupt ist seit 2006 nach den Ulmer Mitgliedern der Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ Hans-und-Sophie-Scholl-Platz benannt. Das Bild stellt somit den künstlerischen Bezug zwischen dem zentralen Platz in Ulms Neuer Mitte und der Kunsthalle Weishaupt her.

Nach einer Initiative von Martin Rivoir, MdL, und mit tatkräftiger Unterstützung durch Siegfried Weishaupt hat sich Robert Longo 2019 entschlossen, der Stiftung Erinnerung und dem DZOK insgesamt 30 signierte Exemplare eines Pigmentdrucks mit dem Motiv des Originalbildes zu schenken. Der Erlös aus dem Verkauf der Drucke wird auf Wunsch von Robert Longo für die Jugendarbeit am DZOK eingesetzt.

Nur wenige Tage nach dem Beginn des Verkaufs, Anfang Oktober 2019, waren bereits alle Exemplare verbindlich vorbestellt. (Nicola Wenge)



Druckgrafik „The White Rose“ von Robert Longo. Foto: SWP

Horst Seferens (Hg.):

Schwierige Nachbarschaft? Das Verhältnis deutscher Städte zu „ihren“ Konzentrationslagern vor und nach 1945. Berlin: Metropol Verlag 2018. 178 S., 19 €.

Um Nachbarschaften – seien sie erfolgreich gewachsen oder auch konfliktreich – geht es in dem 23. Band, den die Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten im Anschluss an die 800-Jahr-Feier der Stadt Oranienburg herausgegeben hat. Ausgangspunkt für die Herausgabe war eine Tagung, die im Jahr 2016 zum runden Jubiläum Oranienburgs stattfand und die sich den Nachbarschaften von ehemaligen Konzentrationslagern und ihren Kommunen oder Städten widmete. Dabei ging es in den Tagungsbeiträgen und geht es jetzt in den Aufsätzen nicht nur um den historischen Blick auf die NS-Zeit – tatsächlich beschäftigen sich nur der Aufsatz von Sybille Steinbacher zu Auschwitz und der Beitrag von Frédéric Bonnesoeur zu den Konzentrationslagern Oranienburg und Sachsenhausen mit dieser Zeit –, sondern die Inhalte konzentrieren sich vielmehr auf die Nachnutzung der Lager in den Nachkriegsjahren sowie die langen Gründungsphasen der heutigen Gedenkstätten. Nicht zuletzt wird in den insgesamt zehn Beiträgen immer wieder auch ein Blick auf das Heute geworfen.

Die Darstellung der Situation in Ulm von DZOK-Leiterin Nicola Wenge beispielsweise setzt in der unmittelbaren Nachkriegszeit an, zeichnet nach, wie sich in den 1950er Jahren – angeregt durch Inge Aicher-Scholl, Schwester von Hans und Sophie Scholl, und ihren Ehemann Otl Aicher – eine erste Erinnerungskultur in der Stadt Ulm etablierte, wie in den 1970er Jahren der Ruf nach einer Gedenkstätte am historischen Ort lauter wurde und Mitte der 1980er Jahre schließlich tatsächlich der Gedenkort für Besucher öffnete. Der Aufsatz zeigt die Konflikte und Befürchtungen auf, die mit der Etablierung des Gedenkortes verbunden waren.

Ähnliche Befürchtungen wie in Ulm gab es auch in Dachau – nämlich, dass die Stadt künftig nur noch als „KZ-Stadt“ wahrgenommen würde. Barbara Distel, ehemalige Leiterin der KZ-Gedenkstätte Dachau, zeichnet in ihrem Aufsatz den jahrelangen Kampf zwischen der Stadt Dachau und den

Gedenkstättenbefürworter*innen nach. Eine Annäherung beider Parteien bzw. einen Wandel der Stadtpolitik pro Gedenkstätte gab es erst mit dem Wechsel der städtischen Personalstruktur: Die Enkelgeneration in leitenden städtischen Funktionen hat Dachau zu einer Etablierung des gemeinsamen Erinnerns von KZ-Gedenkstätte und Stadt verholfen und zu einer heute friedlichen und konstruktiven Existenz beider Parteien geführt.

Wer sich weniger für Süddeutschland und seine Gedenkstättenlandschaft interessiert, wird in dem mit knapp 180 Seiten eher schmalen Band auch fündig: Die Situation der Stadt Oranienburg wird in drei Zeitepochen behandelt. Während der NS-Zeit waren das frühe KZ Oranienburg und das spätere KZ Sachsenhausen ein Wirtschaftsfaktor der Gegend, ein Magnet für Arbeitskräfte und eine Auftragsquelle für Unternehmen. Auf Verwaltungsebene bestanden enge Verbindungen zwischen KZ und Stadt, im medizinischen Bereich wären die Zwangssterilisationen der Gefangenen ohne die Unterstützung des Kreiskrankenhauses nicht möglich gewesen, wie Frédéric Bonnesoeur in seinem Aufsatz darstellt. Enrico Heitzer erörtert anschließend die Nachnutzung des KZ Sachsenhausen durch die sowjetische Militärverwaltung und bekräftigt die These, dass im berüchtigten und gefürchteten sogenannten sowjetischen „Speziallager“ Nr. 7/Nr. 1 vorwiegend Oranienburger mit NS-Vergangenheit gefangen gehalten wurden und die sowjetische Internierungspraxis in Teilen westallierter Internierungspolitik ähnelte. Günter Morsch schließlich zeichnet die Situation der Stadt Oranienburg und der Gedenkstätte Sachsenhausen nach der deutschen Einheit nach und stellt die Wichtigkeit dessen heraus, dass Stadt und Gedenkstätte sich an einem dauerhaften Prozess des Wandels, des Fort- und Rückschritts, des Konflikts und der Annäherung beteiligen.

Wer sich allgemein für die Nachkriegsgeschichte der ehemaligen KZ und die Geschichte der Etablierung erster Gedenkstätten in Deutschland interessiert, dem sei dieser Band ans Herz gelegt. Das kleine, durchaus kurzweilige Buch zur Nachgeschichte der KZ-Gedenkort bietet den Lesenden interessante Einblicke in die erst am Anfang stehende histo-

rische Forschung von den 1950er bis 1990er Jahren, ja, zum Teil bis in die Gegenwart. Die Aufsätze sind bis auf wenige Ausnahmen sehr anschaulich, teilweise auch mit Fotos versehen, in ihrer Kürze angenehm zu lesen und dabei trotzdem sehr detailreich. Dass einige wenige Beiträge etwas sperrig verfasst sind und eventuell von den Lesenden Vorwissen verlangen, fällt dabei nicht ins Gewicht.

Isabell Gamperling

Axel Drecoll, Thomas Schaar-schmidt, Irmgard Zündorf (Hg.): Authentizität als Kapital historischer Orte? Die Sehnsucht nach dem unmittelbaren Erleben von Geschichte. Göttingen: Wallstein 2019. 268 S., 32 €.

„Genau hier ist es gewesen.“ Seit jeher werden Gedenkstätten, insbesondere die Orte des Massensterbens, Orte der Opfer und der Täter, von der Nachwelt mit der zwar nachvollziehbaren aber naiven Vorstellung von AUTHENTIZITÄT etikettiert (S. 162), sensibilisiere diese doch erst für eine empathische Begegnung mit der Geschichte. Was aber passiert, wenn AUTHENTIZITÄT zum Dogma erklärt wird?

Immerhin hat der Begriff des „authentischen Ortes“ 1999 Eingang in die Gedenkstättenförderung der Bundesrepublik Deutschland gefunden, wurde nochmals 2008 als ein zentrales Kriterium hervorgehoben und erlebt seither sogar eine Art „Renaissance“. Grund genug deshalb, die Resultate der Anfang März 2017 am Max Mannheimer Studienzentrum in Dachau stattgefundenen Tagung zu publizieren und sie damit einer größeren Öffentlichkeit zur Kenntnis zu bringen. Herausgekommen ist ein sehr differenzierter, natürlich überwiegend (KZ-)gedenkstättenaffiner Reader, in dem es – ex- oder implizit – ausgiebig um die Begrifflichkeit AUTHENTIZITÄT geht.

Die elf abgedruckten Beiträge sind ihrerseits drei Kapiteln zugeordnet: der „Authentisierung historischer Orte“, den „touristischen Aneignungen“ sowie „pädagogischen Angeboten und Wirkungen“. Einen Abschluss bilden zwei transkribierte Diskussionsdokumentationen, welche sich kritisch mit den Kategorisierungskriterien AUTHENTIZITÄT und Historizität auseinandersetzen.

Insgesamt darf den Beiträgen ein Argumentieren in eigener Sache zugestanden sein, doch das diverse Sprechen aus historischer, kulturwissenschaftlicher, didaktisch-pädagogischer, religionswissenschaftlicher, kognitionspsychologischer und Projektmanagement-Sicht – generell durchaus ja als Beleg von Multiperspektivität gelobt – erschöpft sich zu ausführlich an den disparaten Theorien der AUTHENTIZITÄT, ihrer Verifizierung bzw. Falsifizierung in den jeweiligen Gedenkstätten. Das mag einem – vergleichbaren Gedenkstätten irgendwie verhafteten – Lesendenkreis intellektuell, instruktiv etc. zum Vorteil gereichen, ob es aber einer aktuellen und auf Zukunft hin zu denkenden, publikumsadäquaten und beständigen Inszenierung solcher historischer Orte hilft, sei dahingestellt.

Im diskursiven Dickicht zwischen dem lukrativen Dark Tourism, sich echt anfühlendem Re-Enactment und musealer Auralität kann ein Gedenkstättenbesuch „oft genug zum Ritual und zur säkularen Religion“ werden: „Gedenkstätten werden musterhafte Orte dessen, was statthaft und triftig gesagt werden kann, muss und darf, dessen, was zu fühlen und moralisch zu befolgen ist.“ (Habbo Knoch, zitiert nach Achim Saupe, S. 215.)

Immer muss die Frage gestellt werden, ob das verbesserte Verständnis für die Vergangenheit und ob der Zugang zu den „killing fields“ mittels einer Spurensuche via Imagination oder emotionale Betroffenheit schaffende Simulationen möglich ist – durch Recherche, Dekonstruktion und Kontextualisierung oder gar mit Augmented-Reality-Brillen. Für jede dieser Annäherungen gibt es nachvollziehbare und redliche Argumente. Letztlich relevant sind politisches Bewusstsein, das Nachdenken und das Gedenken an die Opfer, um die nationalsozialistischen Verbrechen dauerhaft zu verorten und zweckdienliche Belege für die zukünftigen Generationen zu bewahren.

Wo verbleibt – diese Frage stellt sich – die sogenannte Sehnsucht nach der AUTHENTIZITÄT, einmal abgesehen von den staatlicherseits formulierten Kriterien für Förderungsgelder?

Dass Sehnsucht nicht der richtige Begriff sein kann, ergibt sich u. a. aus der Semantik des Begriffs; sie sei – so z. B. Goethe – auf ein „Unerreichbares gerichtet“. Korrekter wären doch Begriffe wie Wunsch, Interesse oder Neugier. Im Anschluss an Studien des Leibniz-Forschungsverbunds

Historische Authentizität bleibt festzuhalten, „dass Gedenkstättenbesuche dazu einladen, sich mit dem eigenen Körper an einen begehbaren Ort zu begeben, der zum Denken im Raum einlädt, der historische Erkenntnis, Nachempfinden und Trauerarbeit, Verstörung und Unbehagen mit einschließt und mit den eigenen Sinnen erfahrbar macht“ (S. 212).

Und da zum Abschluss der ersten Diskussionsrunde einer der Herausgeber des Readers eingesteht, dass „die Behauptung, dass Authentizität ein Kapital für historische Orte ist, [...] zumindest mit einem Fragezeichen verbunden werden muss“ (S. 239), soll abschließend ein kurzer Blick auf den widersprüchlichen Tenor der publizierten Äußerungen geworfen werden.

Die Historikerin Ulrike Jureit plädiert dafür, „von ihm Abstand zu nehmen“ (S. 247). Der Leiter der Bildungsabteilung der KZ-Gedenkstätte Ravensbrück, Matthias Heyl, hofft, dass der Begriff „schon obsolet sei“ (S. 244), denn einen authentischen Ort des Nationalsozialismus antreffen zu wollen, entspreche „einer Verdrängungsleistung gegenüber der Realität, dass der Nationalsozialismus überall stattgefunden hat“ (S. 245).

Doch der Preis der Institutionalisierung der Gedenkstätten war ja das Versprechen des Authentischen. Und daher wird dieses Versprechen in einigen Beiträgen – im enger oder weiter gefassten Sinne – auch eingelöst.

So schreibt Thomas Lutz, Leiter des Gedenkstättenreferats der Stiftung Topografie des Terrors: „Die Voraussetzung dessen, was überliefert wird, und die Entscheidungen darüber, wie es überliefert und präsentiert wird, bedingen und begrenzen [...] die Authentizität eines Gedenkortes“ (S. 59). Deshalb liegt das Authentische im Auge des Betrachtenden und bezieht sich nicht auf die Echtheit der Objekte, sondern ist „eine besondere Form der Anmutungsqualität, die erregend, faszinierend und motivierend wirken kann“ (Gottfried Korff, zitiert nach Thomas Lutz, S. 59). Der Geschichtsdidaktiker Alfons Kenkmann sagt zwar, dass es die AUTHENTIZITÄT wohl nicht geben könne, konzediert ihr jedoch – in Anlehnung an Achim Saupe – an Erinnerungsorten und „trotz aller Überformungen“ eine „erweiterte Bedeutung“, da sich hier vergangene Erfahrungen, Erinnerung und Vergangenheit „materialisieren“ (S. 148).

Bilanzierend überrascht es keineswegs, dass es für die eingeforderte AUTHENTIZITÄT disparate, ja kontrastive Schattierungen gibt; für manche hat der Begriff ja sogar „ein eindrückliches, bleibend falsches, süß-säuerliches Geschmäckle“ (S. 173), zumeist aber „etwas Relatives“ (S. 77).

Doch die basalen Fragen und Ziele müssen angesichts dieses zumeist letztlich nicht einlösbaren Postulats nach AUTHENTIZITÄT heute und zukünftig in eine völlig andere Richtung gehen: Wenn die konkrete Wirkung entsprechender historischer Orte einen positiven Zusammenhang zwischen der Etablierung eines persönlichen Bezugs zu dieser Örtlichkeit sowie den Interessen an adäquaten historischen Sachverhalten herstellt, dann folgt daraus – in einem sehr wünschenswerten Sinne – eine erhöhte Bereitschaft für bürgerschaftliches Engagement. In optimaler Konsequenz könnten sich diese Orte also als Kommunikationsplattformen verstehen, „die sich nicht nur ausschließlich über die Geschichte der dort begangenen Verbrechen definieren, sondern sich dezidiert in der gesellschaftlichen und politischen Gegenwart verorten“ (S. 121).

Christian Schulz

Nora Krug:

Heimat: Ein deutsches Familienalbum. 3. Auflage, München: Penguin 2018. Ca. 288 ungezählte Seiten, 28 €.

Im Impressum des vorliegenden Buches sind die wichtigsten Daten zu Autorin und Inhalt genannt: „Nora Krug, geboren 1977 in Karlsruhe, studierte Bühnenbild, Dokumentarfilm und Illustration in Liverpool, Berlin und New York. Ihre Zeichnungen und Bildergeschichten erscheinen regelmäßig in großen Tageszeitungen und Magazinen [...]. Krug ist Professorin für Illustration an der ‚Parsons School of Design‘ in New York und lebt in Brooklyn.“

Ihr Buch ‚Heimat‘ erzählt in einer nie gesehenen Mischung aus handgeschriebenen Texten und Zeichnungen, historischen Fotografien und Dokumenten von Faktischem wie Erlebtem. Krugs Spurensuche verbindet deutsche Geschichte und persönliche Familiengeschichte zu einem in Form und Inhalt einzigartigen Buch.“

Die Familiengeschichte von Nora Krug rankt sich um drei Generationen: die ihrer Großeltern, geboren um 1900; die ihrer Eltern, geboren um 1945; und die der Autorin, geboren 1977. Zusammen mit Urgroßeltern, Onkeln, Tanten werden auf den vorderen und den hinteren Einband-Innenseiten in 20 Bildern die Familien des Vaters und der Mutter vorgestellt. Die Mutter stammt aus Kilsheim, einer Kleinstadt im fränkischen Main-Tauber-Kreis, der Vater aus Karlsruhe. Die Bilder der Hauptpersonen sind Collagen – in unterschiedlichen Lebensaltern – aus Fotos und kolorierten Zeichnungen der Kleidung und mit berufsbezogenen Gegenständen in den Händen. Darunter – mit der Hand geschrieben wie der gesamte Text des Buches – der (veränderte) Vorname, die Lebensdaten, der Beruf. Zum Beispiel: „Willi (1902-1985); Automechaniker, Chauffeur, Fahrlehrer; mein Großvater“. In diesen Bildern taucht die Autorin nicht auf, aber sie beherrscht die Titelseite: Eine Frauengestalt steht als kolorierte Zeichnung mit dem Rücken zum Betrachter auf einem roten Felsen und blickt auf eine Landschaftsskizze mit Bäumen und Häusern. Am Himmel grüne Wolken und darunter eine rauchgefärbte Wolke mit einem in Flammen stehenden Flugzeug. Das Motiv der exponierten Rückenfigur erinnert an Caspar David Friedrichs „Wanderer über dem Nebelmeer“ von 1818. Über dem Bild der Titel, „Nora Krug. Heimat. Ein deutsches Familienalbum“.

Dieses Familienalbum, das wie normale Familienalben keine Seitenzahlen hat, ist vor allem zweierlei:

- Es ist ein Geschichtsbuch, das am Beispiel einer deutschen Familie und im Blickwinkel einer fragenden Nachgeborenen in bewundernswert gründlicher Recherche deutsche Geschichte zum Inhalt hat, vor allem die Geschichte von Nationalsozialismus und Krieg.
- Es ist andererseits als Graphic Novel auch ein leidenschaftlich-emotionaler Roman voller Subjektivität in der Gebrochenheit zwischen Heimweh und Scham.

Die ersten fünf Seiten umreißen diese Gegensätze, sind die Exposition zum Buch.

Da ist als erstes Beispiel – eines sich durch das Buch ziehenden „Katalogs deutscher Dinge“ – das Bild „Hansaplast“. Darunter der Text, „Das Hansaplast-Pflaster wurde 1922 entwickelt.

Meine Mutter klebte dieses Pflaster auf mein blutendes Knie, nachdem ich einmal als Sechsjährige beim Rollschuhlaufen gestürzt war. Es gab für mich nichts Verlässlicheres als meine Mutter und Hansaplast.“ Kindheitserinnerung, Geborgenheit, Trost.

Auf den nächsten beiden Seiten dann vor der grün kolorierten Skizze New Yorker Gebäude der Anti-Text aus dem Erwachsenen-Alter:

„Ich stand auf der Dachterrasse des Hochhauses, in dem eine Freundin von mir damals wohnte. Ich war erst vor Kurzem aus Berlin zum Studium hergezogen. Außer ihr kannte ich niemanden [...].

Eine alte Frau, die nicht weit von uns entfernt in einem Liegestuhl saß, hatte unser Gespräch gehört. ‚Woher kommen Sie?‘, fragte sie mich. ‚Ich komme aus Deutschland.‘

‚Das dachte ich mir.‘

‚Waren Sie schon einmal in Deutschland?‘, fragte ich.

‚Ja. Vor sehr, sehr langer Zeit.‘ Ihr Blick wich dem meinen aus.

Und da verstand ich, warum.

Sie fuhr fort und erzählte, wie sie das Konzentrationslager überlebt hatte, nur weil eine der Aufseherinnen sie sechzehn Mal im letzten Moment aus der Gaskammer geholt hatte.“

„Heimat – Deutschland“: diese Konkurrenz einerseits von Gefühlen und andererseits von Wissen ist das Leitmotiv des ganzen Buches. Auf Auslandsreisen und zum Beispiel bei der Fußball-Weltmeisterschaft 2014 erlebt Nora Krug, dass überall in der Welt ihrem „Heimat-Land“ Deutschland unauslöschlich die Verbindung mit den Verbrechen und den Schrecken Nazi-Deutschlands anhaftet. Die Gefühle einer Kindheit in diesem Deutschland sind vergiftet, Unsicherheit und Scham bleiben...

Sie entdeckt als eine Art Selbst-Therapie die Suche nach Geschichten und Geschichte ihres Kindheits-Umfeldes; die Suche danach, wie es „wirklich“ gewesen ist oder gewesen sein könnte. Diese Suche hat ein krasses Beispiel: den 1926 geborenen, mit 18 Jahren gefallenen Onkel Franz-Karl. Die Nichte Nora findet einen Schulaufsatz des 13-Jährigen mit der Überschrift „Der Jude, ein Giftpilz“. Und sie thematisiert, dass von den Eltern dieses Onkels, also ihren Großeltern, der gefallene Sohn so idealisiert wird, dass der 1946 geborene weitere Sohn den gleichen Namen, „Franz-Karl“, bekommt.

Ein Fazit:
Ich habe noch nie in unserem Mitteilungsblatt ein Buch besprochen, das mich so berührt hat und das ich für so wichtig für alle in Deutschland Lebenden halte. Ja, ich weiß, dass die Hälfte der Deutschen irgendeinen Migrations-Hintergrund hat. Aber ich meine, dass einerseits diese (irgendwie) Deutschen hier einen Leitfaden finden, die „eingesessenen“ Deutschen besser kennenzulernen, und andererseits einen Leitfaden, sich auf die Suche nach der eigenen Herkunfts-Geschichte zu machen. Das Buch ist ein Modell für gemeinsame Familiengespräche von den Enkeln bis zu den (Ur-) Großeltern und auch ein Modell und Hilfsmittel, sich auf die historische Suche zu begeben, von der alten Schuhschachtel unterm Bett der Großeltern über Flohmärkte bis hin zu Archiven. Und das Buch zeigt so ungeheuer anschaulich: Jeder hat eine, seine Geschichte, die nicht nur ein Schlüssel zum Verstehen der Welt, sondern auch zum Verstehen des eigenen Fühlens, Denkens und Handelns im Hier und Jetzt ist.

Silvester Lechner

Susanne Scharnowski:
Heimat: Geschichte eines Missverständnisses. Darmstadt: wbg Academic 2019. 272 S., 40 €.

Über die Definition des Begriffs „Heimat“ gibt es heute stark differierende und zum Teil unvereinbare Ansichten: So steht der Forderung, den Begriff offen und pluralistisch zu definieren, die Haltung gegenüber, „Heimat“ könne als ausgrenzender sowie historisch belasteter Begriff nicht „geöffnet“ werden und solle deshalb den Rechten überlassen werden.

Selbst das sprachkritische „Wörterbuch des besorgten Bürgers“ (Rezension s. Mitteilungen 67/2017) konstatiert, „Heimat“ diene nicht nur der „Mobilisierung von Besorgten“, sondern stehe auch für Offenheit, da der Begriff „für das Grundbedürfnis nach einem konkreten oder metaphysischen Ort steht, an dem man sich mit man selbst sein kann und geborgen ist.“ (Robert Feustel: Heimat, in: Wörterbuch des besorgten Bürgers, <http://sprachlos-blog.de/wddb-heimat/>; Zugriff: 27.08.2019.) Dass der Begriff „Heimat“ dennoch ungenutzbar hervorzurufen vermag, wird im

Folgenden ausgeführt: „Gleichwohl ist im Heimatbegriff — und mag er noch so offen definiert sein — immer die Unterscheidung zwischen ‚Heimischen‘ und ‚Nichtheimischen‘, zwischen Einschluss und Ausschluss, zwischen ‚wir‘ und ‚sie‘ auf Grundlage einer wie auch immer als homogen gedachten Gemeinschaft eingeschrieben.“ (Michael Sturm: Konjunkturen der „Heimat“ — Zur Geschichte und Konstruktion eines wirkmächtigen Gemeinschaftskonzepts, in: Überblick 1/2019, 25. Jg., Düsseldorf: IDA, S. 3-7, hier S. 7.)

Im vorliegenden Buch hat Susanne Scharnowski auf etwa 235 Seiten (plus mehr als 30 Seiten Anmerkungen und Register) eine kulturelle und historische Geschichte des Begriffs „Heimat“ und seiner Verwendung verfasst. Dabei thematisiert sie auch die Geschichte der damit assoziierten Begriffe „Heimweh“ und „Nostalgie“. Ihren Anspruch, den Blick auf den Begriff und das Thema zu weiten und die Benutzung oder Instrumentalisierung von „Heimat“ kritisch zu betrachten, löst Scharnowski ein. In ihrem Buch konzentriert sie sich zwar auf deutsche Quellen, bezieht aber auch britische und US-amerikanische Beispiele ein. Als Literaturwissenschaftlerin legt sie dabei ihr besonderes Augenmerk auf Literatur und Film.

Das Buch ist nach einem Einleitungskapitel chronologisch gegliedert, von der Frühen Neuzeit, in deren christlichem Weltbild das Jenseits als eigentliche Heimat des Menschen galt, bis zur Gegenwart, in der die Sichtweise verbreitet ist, bei „Heimat“ handle es sich um ein individuelles Gefühl ohne Gebundenheit

an einen Ort. Einer aktuellen Umfrage des Instituts für Demoskopie Allensbach zufolge ist „Heimat“ für die meisten Deutschen allerdings immer noch an einen konkreten Ort geknüpft (Dokumentation zur Umfrage s. https://www.ifd-allensbach.de/fileadmin/kurzberichte_dokumentationen/FAZ_April2018_Heimat.pdf).

„Heimat“ erhält laut Scharnowski bei Umbrüchen einen besonders hohen Stellenwert, beispielsweise für jene, die ihre Heimat verlieren. So hätten große Auswanderungswellen aus Deutschland (vor allem in die USA) im 19. Jahrhundert den Heimatbegriff sowohl bei den Fortgegangenen als auch bei den Zurückgebliebenen belebt. Für viele Menschen wird „Heimat“ außerdem wichtig in Phasen, in denen Unsicherheit oder Umbrüche drohen beziehungsweise befürchtet werden. So sei es laut Scharnowski in Europa zur Zeit der Hochindustrialisierung angesichts der starken und zum Teil lebensfeindlichen Veränderungen der Städte zur Verklärung des Ländlichen gekommen, beispielsweise in Großbritannien. Grundsätzlich sei „Heimat“ ein Gegenbegriff zu Fortschritt und Moderne, ein Gegenpol zur Entfremdung von einer als bedrohlich und unübersichtlich empfundenen Welt.

Scharnowski betont, die Einordnung des Begriffs „Heimat“ beruhe größtenteils auf Missverständnissen. Diese räumt sie in ihrem Buch weitgehend aus, z.B. dass „Heimat“ mit „Nation“ gleichzusetzen sei oder ein typisch deutscher – oder gar unübersetzbarer – Begriff sei. In ihrem Buch führt Scharnowski aus, der Begriff sei in der Geschichte durchaus ausgren-

zend, aber auch emanzipatorisch verwendet worden.

Es ist ärgerlich, wenn Scharnowski Thesen aufstellt, ohne sie zu belegen, wie zum Beispiel „Nostalgiker seien, so die Kritik, nicht dazu in der Lage, der Realität der steten Veränderung ins Auge zu sehen“ (S. 143). Zumal sie sonst mit großer Quellenfülle transparent und nachvollziehbar argumentiert. Ihr scheint besonders daran zu liegen, Nostalgiker*innen, Heimwehleidende und Menschen mit Heimatgefühl gegen „Fortschrittsgläubige“ zu verteidigen.

Auch die Formulierung „Der vom Spiegel nicht ganz zu Unrecht als ‚Hippie-Philosoph‘ verspottete Herbert Marcuse [...]“ (S. 177) hätte nicht sein müssen.

Scharnowski legt in ihrer ansonsten gelungenen und flüssig zu lesenden Geschichte des Begriffs „Heimat“ schlüssig dar, dass der Begriff an sich nicht für Ausgrenzung stehe. Dennoch zerstreut das Buch das eingangs erwähnte Unbehagen nicht komplett: Die emotionale Aufladung des Begriffs und seine häufige Instrumentalisierung durch rassistische, antisemitische und chauvinistische Politiker*innen und „Heimatverbundene“ negieren seine Neutralität und machen eine unbelastete Verwendung zumindest schwierig. Auch Susanne Scharnowski sprach sich in einem Interview mit rbb inforadio (3.8.2019; <https://audiothek.ardmediathek.de/items/65486084>; Zugriff: 31.08.2019) dafür aus, stets darauf zu achten, von wem der Begriff mit welchem Ziel verwendet werde.

Nathalie Geyer

Impressum

Herausgeber:

Dokumentationszentrum
KZ Oberer Kuhberg Ulm e. V.
Postfach 2066, 89010 Ulm
info@dzok-ulm.de
www.dzok-ulm.de
(dort Infos zur Mitgliedschaft)

Redaktion:

Isabell Gamperling, Nathalie Geyer,
Karin Jasbar, Annette Lein,
Mareike Wacha,
Dr. Nicola Wenge (verantwortlich)

Druck:

Schirmer Medien GmbH & Co. KG

Auflage:

1.500 Exemplare

Bezugspreis:

Mitteilungen des DZOK: 2 € / Heft

Rückmeldungen, Leserbriefe und Anregungen sind erwünscht. Wir freuen uns auf Ihr Feedback.

Spendenkonto:

IBAN: DE02 6305 0000 0007 6490 62
SWIFT-BIC: SOLADES1ULM
Sparkasse Ulm

Sonderkonto „Stiftung“:

IBAN: DE98 6305 0000 0002 7207 04
SWIFT-BIC: SOLADES1ULM
Sparkasse Ulm

Veröffentlichungen des DZOK

DZOK-Manuskripte

Bd. 1: Ulmer Geschichtswerkstatt zur NS-Zeit (Hrsg.),
Die „Hitlerjugend“ am Beispiel der Region Ulm/Neu-Ulm. Ein Aspekt im Umfeld der „Weißen Rose“, 1942/43. Eine kommentierte Dokumenten- und Materialien-Sammlung. 6. Aufl., Ulm 2004, 170 S., 10 €

Bd. 2: Claudia Dauerer,
Alfred Moos, ein Ulmer Jude auf der Flucht vor dem NS-Staat. Ein Beitrag zur deutschen Emigration nach Palästina. 2. Aufl., Ulm 1995, 150 S., 8 €
Bd. 3: Silvester Lechner (Hrsg.),
Schönes, schreckliches Ulm. 130 Berichte ehemaliger polnischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, die in den Jahren 1940 bis 1945 in die Region Ulm/Neu-Ulm verschleppt worden waren. 2. Aufl., Ulm 1997, 420 S., 20 €
(zurzeit vergriffen!)

Bd. 4: Silvester Lechner,
Ulm im Nationalsozialismus. Stadtführer auf den Spuren des Regimes, der Verfolgten, des Widerstands. Ulm 1997, 120 S., 8 €
(zurzeit vergriffen!)

Weitere Veröffentlichungen

„... daß es so etwas gibt, wo man Menschen einsperrt ...“.
Das KZ Oberer Kuhberg bei Ulm. Ein Film von Bernhard Häusle und Siegi Jonas.

Silvester Lechner (Hrsg.):
Die Kraft, nein zu sagen. Zeitzeugenberichte, Dokumente, Materialien zu Kurt Schumachers 100. Geburtstag. Ulm (DZOK) 1995, 80 S., 10 € *(zurzeit vergriffen!)*

Markus Kienle:
Das Konzentrationslager Heuberg bei Stetten am kalten Markt. Ulm (Klemm + Oelschläger) 1998, 220 S., 50 Abb., 10 €
(zurzeit vergriffen!)

Myrah Adams,
Die Würde des Menschen ist unantastbar. Das KZ Oberer Kuhberg in Ulm, 1933–1935, Katalog zur Dauer Ausstellung 2001. Ulm 2002, 64 S., 138 Abb., 10 €

Markus Kienle:

Gotteszell – das frühe Konzentrationslager für Frauen in Württemberg. Die Schutzhaftabteilung im Frauengefängnis Gotteszell in Schwäbisch Gmünd. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2002, 90 S., 12 €
(zurzeit vergriffen!)

Vorstand Stiftung Erinnerung Ulm (Hrsg.):

Die Stiftung Erinnerung Ulm – für Demokratie, Toleranz und Menschenwürde.

Ihre Gründung, ihr Zweck, ihre Ziele. Ulm 2004, 64 S., 22 Abb., 10 €

Ulm/Neu-Ulmer Arbeitskreis

27. Januar (Hrsg.):

Als der Sport in Ulm 1933 nationalsozialistisch wurde ...

Aufsätze und Dokumente. Manuskript; Ulm (DZOK) 2005, 68 S., 8 € *(zurzeit vergriffen!)*

Ulm/Neu-Ulmer Arbeitskreis

27. Januar (Hrsg.):

Łódź–Ulm–New Jersey. Die Geschichte der jüdischen Familie Frenkel, die 1938 aus Ulm vertrieben wurde.

Manuskript; Ulm (DZOK) 2006, 72 S., 8 €

Hans Lebrecht:

Gekrümmte Wege, doch ein Ziel. Erinnerungen eines deutsch-israelischen Kommunisten. Herausgegeben von Silvester Lechner, DZOK. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2007, 144 S., 30 Fotos, 19,80 €

Roman Sobkowiak:

Eindeutschungsfähig?! Eine polnisch-deutsche Biografie im NS-Staat und in der jungen Bundesrepublik.

Herausgegeben von Silvester Lechner, Doku-Zentrum. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2009, 116 S., 60 Fotos, 19,80 €

Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm e.V. (Hrsg.):

Ulm – die KZ-Gedenkstätte und der Nationalsozialismus. Festschrift zur Verabschiedung von Silvester Lechner in den Ruhestand. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2009, 184 S., 17,80 € *(zurzeit vergriffen!)*

Markus Heckmann:

NS-Täter und Bürger der Bundesrepublik. Das Beispiel des Dr. Gerhard Klopfer. Herausgegeben von Silvester Lechner und Nicola Wenge, DZOK. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2010, 120 S., 19,80 €

Annette Lein/Nicola Wenge:

Jugendarbeit und Demokratieverziehung an KZ-Gedenkstätten in Baden-Württemberg. Ein Leitfaden des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg Ulm für bürgerschaftlich getragene Erinnerungs-orte, Ulm 2010, 40 S.

Oliver Thron:

Deserteure und „Wehrkraftzersetzer“. Ein Gedenkbuch für die Opfer der NS-Militärjustiz in Ulm. Herausgegeben von Nicola Wenge, Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2011, 84 S., 16,80 €

Regierungspräsidium Tübingen, Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg (Hrsg.):

„Württembergisches Schutzhaftlager Ulm“. Ein frühes Konzentrationslager im Nationalsozialismus (1933–1935). Informationen und Arbeitshilfen für den Besuch der Ulmer KZ-Gedenkstätte mit Schülerinnen und Schülern, Tübingen/Ulm, 2013, 125 S., 10 €

Marie-Kristin Hauke, Thomas Vogel:
Erinnern in Ulm. Demokratischer Neubeginn nach 1945 und Auseinandersetzungen um den Nationalsozialismus. Herausgegeben von DZOK und Stadtarchiv Ulm. Ulm (Klemm + Oelschläger), 2014, 167 S., 14,80 €

Annette Lein/Nicola Wenge/Juliette Constantin:

„Was geht mich Eure Geschichte an?“. Interkulturelle Materialien für den Besuch der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg Ulm mit Schülerinnen und Schülern. Ulm 2015, 44 S. + DVD.

Ulrike Holdt:

Das materielle Erbe der Zeitzeugen sichern – Informationen und Anleitungen zur Archivarbeit in Gedenkstätten am Beispiel des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg Ulm. Ulm (DZOK), 2015, 66 S.

Ingo Bergmann:

1938. Das Novemberpogrom in Ulm – seine Vorgeschichte und Folgen. Herausgegeben von DZOK und Stadtarchiv Ulm. Ulm (Klemm+Oelschläger), 2018. 14,80€

*Bestellung und Versand
(zusätzlich Versandkosten) sind
auch über das DZOK möglich!*

DZOK-Veranstaltungen Winter 2019/2020

Ulmer Geschichte zum Anfassen:

Die KZ-Gedenkstätte im Fort Oberer Kuhberg

Öffnungszeiten der Gedenkstätte für Einzelbesucher*innen:
sonntags 14-17 Uhr
Führung durch Dauerausstellung und Gelände: sonntags 14.30 Uhr
Winterschließung (sonntags):
15.12.2019 bis 19.1.2020

Gruppen-/Klassenbesuche

sind nach Vereinbarung
(mindestens zwei Wochen vorher)
jederzeit möglich.
Gebühr für die Führung: 40€
Eintritt: 2€ / 0,50€

Anmeldung

über das Büro des DZOK,
Büchseengasse 13, 89073 Ulm
Tel. 0731/21312, Fax 9214056
info@dzok-ulm.de

Mitarbeitende:

Dr. Nicola Wenge (Leiterin),
Annette Lein, Josef Naßl, Katja Hamm,
Nathalie Geyer, Mareike Wacha

Bürozeiten:

Mo-Do 9-17 Uhr, Fr 9-13 Uhr

Sonntag, 17. November 2019

KZ-Gedenkstätte, 11 Uhr

Gedenkstunde für den Widerstand von 1933-1945 und die Opfer der NS-Gewaltherrschaft

Mit Prof. Dr. Frank Engehausen
(Universität Heidelberg)

Ab 12.45 Uhr: Führung durch die Gedenkstätte

Begleitprogramm zum Erinnerungszeichen für die Ulmer Opfer von „Euthanasie“-Morden und NS-Zwangssterilisation

Mittwochs,
13.11. und 11.12.2019, 15.1.2020
jeweils 13-13.20 Uhr

Mittagsgespräche am Erinnerungszeichen

Mit unterschiedlichen Gesprächspartner*innen

Weitere Termine entnehmen Sie bitte der Tagespresse, unserem Newsletter oder der Website www.dzok-ulm.de!

Wissenschaftliche Vortragsreihe in der vh Ulm

In Kooperation mit dem studium generale der Universität Ulm, ZAWiW und der vh Ulm

Dienstag, 19. November 2019
Einsteinhaus, Club Orange, 19 Uhr
Erinnern an die Patientinnen und Patienten. Medizin der NS-Diktatur – Patientenorientierte Erinnerungsarbeit

Mit Prof. Dr. Florian Steger
(Universität Ulm)

Dienstag, 26. November 2019
Einsteinhaus, Club Orange, 19 Uhr
Zwangssterilisation von sozialen Außenseitern im Nationalsozialismus

Mit Prof. Dr. Wolfgang Ayaß
(Universität Kassel)

Dienstag, 3. Dezember 2019
Einsteinhaus, Club Orange, 19 Uhr (Doppelvortrag)

„Wie konnten Ärzte im Nationalsozialismus Zwangssterilisation und Krankenmord verantworten?“:

Professionelle Täter in der NS-Psychiatrie – eine persönliche Reflexion

Mit Prof. Dr. Becker (Universitätsklinikum Ulm, Bezirkskrankenhaus Günzburg)

Psychiater im Nationalsozialismus: Verhaltensweisen und Handlungsspielräume zwischen Heilen und Vernichten

Mit Prof. Dr. Roelcke
(Universität Gießen)

Dienstag, 10. Dezember 2019

Haus der Begegnung, 19 Uhr

Mein Recht, Dein Recht = Gleich Berechtigt?

Veranstaltung zum Tag der Menschenrechte. Mit der Ergänzenden Unabhängigen Beratungsstelle für Menschen mit Behinderung (EUTB), in Kooperation mit dem Haus der Begegnung

Sonntag, 15. Dezember 2019

Stadthaus, 11 Uhr

Vortrag: „Krieg, Gewalt, Erinnerung: Der Luftkrieg im deutschen und europäischen Gedächtnis“

Prof. Dr. Dietmar Süß (Uni Augsburg)

Buchvorstellung: „17. Dezember 1944. Die Zerstörung Ulms“

mit Rudi Kübler (SWP)

Samstag, 11. Januar 2020

Abfahrt Ulm 10 Uhr, Rückfahrt Grafeneck 15 Uhr

Exkursion in die Gedenkstätte Grafeneck

Anmeldung über die vh: 0731-15300 oder info@vh-ulm.de

Montag, 27. Januar 2020

Nationaler Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus

KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg, 14.30 Uhr

Was in Ulm am Oberer Kuhberg begann ... – 75 Jahre nach der Befreiung von Auschwitz

Mit Dr. Nicola Wenge

Stadthaus Ulm, 20 Uhr

Zentrale Gedenkveranstaltung des AK 27. Januar Ulm/Neu-Ulm

„Requiem“ – gewidmet den Menschen, die wegen einer Krankheit oder Behinderung verfolgt und ermordet wurden

Vom Vocal-Ensemble Hochwang unter Leitung von Verena Schwarz

Donnerstag, 30. Januar 2020

Haus der Stadtgeschichte, 19 Uhr

Präsentation des Gedenkbuchs für die Ulmer Opfer von NS-Zwangssterilisation und „Euthanasie“-Morden

In Kooperation mit dem Stadtarchiv Ulm

Freitag, 14. Februar 2020

Stadthaus, 19 Uhr

17. Jahrestag der Stiftung Erinnerung Ulm

Mit Prof. Dr. Günter Morsch (ehemaliger Leiter der KZ-Gedenkstätte Sachsenhausen)

Donnerstag/Freitag, 2./3. April 2020

KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg

Lehrer-Fortbildung: Politische Verfolgung und Widerstand im Nationalsozialismus. Das württembergische Landes-KZ Oberer Kuhberg

Vermittlung von NS-Geschichte heute. Ein Seminar der Landeszentrale für politische Bildung in Kooperation mit dem DZOK.
Anmeldung im DZOK oder bei:
martina.siegel-ginzinger@lpb.bwl.de,
Tel. 07125/152-148

Diese Nummer der Mitteilungen wird mit unten stehenden Anzeigen gefördert von:

Braun Engels Gestaltung

Sedanstraße 124, 89077 Ulm
Tel. 0731-140073-0
www.braun-engels.de

CDU/UfA-Fraktion im Ulmer Gemeinderat

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 0731-61 82 20
www.cdu-fraktion-ulm.de, cdu.fraktion@ulm.de

Dörner Elektrotechnik GmbH

Kohlgasse 31, 89073 Ulm
Tel. 0731-96 690-0; Fax: 0731-96 690-33
info@doerner-ulm.de; www.doerner-ulm.de

Engel-Apotheke Ulm

Apotheker Timo Ried
Hafengasse 9, Tel. 0731-63884

FDP-Gruppe im Ulmer Gemeinderat

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 0731-161 1094
www.fdp-fraktion-ulm.de, fdp@ulm.de

FWG-Fraktion im Ulmer Gemeinderat

0731-61 88 52, 0731-161 10 95
www.fwg-ulm.de

Grüne Fraktion Ulm

Tel. 0731-161-1096, www.gruene-fraktion-ulm.de
gruene-fraktion@ulm.de

Kulturbuchhandlung Jastram

Am Judenhof, Tel. 0731-671 37
info@jastram-buecher.de

protel Film & Medien GmbH

Münchner Straße 1, 89073 Ulm
Tel. 0731-9266444
info@protel-film.de, www.protel-film.de

Rechtsanwälte Filius-Brosch- Bodenmüller und Kollegen

Münchner Straße 15, 89073 Ulm
Tel.: 0731-966 42-0; Fax: 0731-966 42-22
info@kanzlei-filius.de

Schirmer Medien GmbH & Co. KG

Boschstraße 16, 89079 Ulm
Tel. 0731-94688-0
info@schirmer-druck.de www.schirmer-druck.de

Sparkasse Ulm

Hans-und-Sophie-Scholl-Platz 2, 89073 Ulm
Tel. 0731-101-0, kontakt@sparkasse-ulm.de

SPD-Fraktion im Ulmer Gemeinderat

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 921 77 00
spdfraktion@ulm.de, www.spd-ulm.de

Unterstützen Sie das Ulmer DZOK! Werden Sie Mitglied!

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft im
Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm e.V.
– KZ Gedenkstätte –, Postfach 2066, 89010 Ulm
Beitrittserklärung und Bankeinzugsermächtigung

Name und Vorname

Straße und Hausnummer

PLZ und Wohnort

eMail

IBAN

Mit dem Einzug meines Mitgliedsbeitrags in Höhe von

€

im ersten Quartal des jeweiligen Kalenderjahrs von
meinem Konto mittels Lastschrift bin ich einverstanden.
Das SEPA-Lastschriftmandat kann durch schriftlichen
Widerruf beendet werden. Der Mitgliedsbeitrag beträgt
mindestens 35 € (für Arbeitslose, Schüler*innen,
Studierende, Rentner*innen 15 €) im Kalenderjahr.

Datum, Unterschrift

Empfangsbekenntnis zum Datenschutz:

Ich hatte die Möglichkeit, die Datenschutzhinweise des
DZOK unter www.dzok-ulm.de/Datenschutz oder in der
Geschäftsstelle Büchergasse 13, 89073 Ulm einzusehen;
sie wurden mir auch in Papierform angeboten.

Datum, Unterschrift